$1.00 per Annum. — Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Krauß.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.
Mark. 10, 14.

37. Jahrgang. — Juli.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1902.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

Seite

Gedächtnisrede, gehalten in der alten Aula des Seminars am Begräbnistage von Ludwig Meyer 193
Einige Hindernisse der häuslichen Erziehung 196
Die Präpositionen 200
Der Unterricht im Deutschen auf den höheren Schulen Deutschlands 213
Die Mathematik in den höheren Schulen Deutschlands 216
Kameruner Schuljugend 218
Vermischtes 221
Altes und Neues 223
Korrespondenz-Ecke 224

Evang.-Luth. Schulblatt.

37. Jahrgang. Juli 1902. No. 7.

Gedächtnisrede, gehalten in der alten Aula des Seminars am Begräbnistage von Ludwig Meyer,

geſtorben am 18. Juni 1902 im Alter von 18 Jahren, 1 Monat und 16 Tagen.

Text: Jer. 10, 23. 24.: „Ich weiß, HErr, daß des Menſchen Thun ſtehet nicht in ſeiner Gewalt, und ſtehet in niemands Macht, wie er wandele oder ſeinen Gang richte. Züchtige mich, HErr, doch mit Maße, und nicht in deinem Grimm, auf daß du mich nicht aufreibeſt.“

Allerſeits herzlich Geliebte, inſonderheit meine lieben jungen Freunde!

Die eben verleſenen Worte aus ſo weit hinter uns liegender Zeit kamen mir geſtern beim Suchen nach einem Text vor Augen und ſchienen mir wohlgeeignet für die Betrachtung, zu der wir uns jetzt hier verſammelt haben. So groß auch die Spanne Zeit zwiſchen uns und dem Propheten, ſo ganz und gar verſchieden auch die Verhältniſſe nach Umfang und Wichtigkeit, unter welchen dieſe Worte als Gottes Botſchaft aus des Propheten Munde zuerſt erklungen ſind, nämlich damals vor der babyloniſchen Gefangenſchaft an das ganze jüdiſche Volk, jetzt bei dieſer geringen Gelegenheit — ſo gering iſt doch der Unterſchied zwiſchen den Menſchen jener Zeit und uns Spätgeborenen von heute in unſerm Verhältnis zu Gott. Die Worte reden nämlich von dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen in allen Dingen, leiblichen wie geiſtlichen, und von unſerer gänzlichen Abhängigkeit von dem HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Und wie Jeremias damals, ſo müſſen auch wir jetzt uns zu dem HErrn, unſerm Gott, nahen, wenn wir erhalten bleiben wollen.

Wir haben uns heute hier zum Gedächtnis eines Schülers verſammelt, der noch vor kurzem unter uns weilte, wandelte, ſich freute und ſtrebte. Sein raſches Ableben vor drei Tagen hat uns gewiß alle in Beſtürzung verſetzt. Heute nachmittag um zwei wird ſein Leichnam in ſeiner Heimat in Weſt Bay City, Mich., dem Schoß der Erde übergeben. Während eine anſehnliche Abordnung aus der Schülerzahl nun den letzten Ehren beiwohnt,

die nach Gottes Wort den christlich Entschlafenen zukommen, wollen auch wir, Lehrer wie Schüler dieser Anstalt, in dieser Morgenstunde aus Anlaß dieses erschütternden Todesfalls zu erkennen suchen, was uns Gott damit sagen und predigen will.

Ich meine, wir könnten den ersten Teil unsers Textes besonders in Beziehung auf den lieben Verstorbenen und den zweiten Teil besonders in Beziehung auf uns selbst ins Auge fassen und anwenden.

1.

Ludwig Meyer hat sich seit seinem Eintritt in diese Anstalt vor vielen Mitschülern ausgezeichnet, nicht sowohl durch seine Begabung oder durch seine mitgebrachten Kenntnisse noch durch sehr hervorragende Leistungen, sondern durch seinen Eifer, etwas Ordentliches zu lernen. Es war ihm nicht einerlei, ob etwas aus ihm wurde oder nicht, er wollte etwas vor sich bringen. Ich glaube, dies erstreckte sich auf alle Fächer; er that also nicht bloß, was er mochte, sondern was er sollte; er wandelte im Gehorsam des vierten Gebots und richtete sich nach den Vorschriften seiner ihm von Gott gesetzten Lehrer.

Zwar war dieser löbliche Eifer bei ihm ohne Zweifel auch nicht ohne Sünde, wie eben keine Äußerungen auch der Christen ohne Befleckung sündlicher Gebrechen sind. Er hatte ein sehr lebendiges Ehrgefühl, ließ sich vermeintliches Unrecht nicht gern gefallen, lehnte sich dagegen auf. Aber dies sei nur darum gesagt, um nicht mehr zu loben, als zu loben ist. Dies Lob kann ihm der Wahrheit nach wohl gegeben werden, daß er sich durch beständigen Fleiß, nicht erlahmenden Eifer und ernstes Streben nach einem Ziel vor vielen seiner Mitschüler auszeichnete. Und so wäre sein Zeugnis, wäre er unter uns geblieben, zu seiner und seiner Eltern Freude in Bezug auf Leistungen, Fleiß und Betragen sehr gut ausgefallen.

Aber hier sehen wir nun die Wahrheit unserer Textesworte, daß es „in niemands Macht steht, wie er wandele oder seinen Gang richte". Das Ziel, wonach der Verstorbene strebte, hat er hier auf Erden nicht erreicht. Der Keim zur tödlichen Krankheit lag schon länger in ihm, bildete sich im Lauf des Winters weiter aus, und Mitte Februar dieses Jahres eilte er ins teure Elternhaus, in die Pflege einer sorgsamen Mutter und eines liebenden Vaters, an den besten Ort, den es für Kinder giebt, die noch Eltern haben. Aber der Wunsch und das Streben, in den Beruf zu kommen, den er ins Auge gefaßt hatte, waren damit bei ihm nicht erloschen, sie wurden, wie es scheint, nur noch lebendiger.

Seine Gedanken richteten sich noch vor kurzem nach dem Süden unsers Landes. Während er hier Erholung für seinen Zustand suchen wollte, wollte er sich zugleich auch in der Schularbeit nützlich machen, worüber er noch vor wenigen Wochen durch seinen Pastor Rat von uns begehrte. Im September dieses Jahres gedachte er dann wieder unter uns zu sein. Sein

Intereſſe für die Anſtalt, für ſeine Mitſchüler bekundete er noch eine Stunde vor ſeinem Tode, indem er fragen ließ, wer von den Schülern hier geſtorben ſei. Die ihm eigene Art, das Ziel im Auge zu behalten und danach zu ſtreben, blieb ihm ſomit bis zu ſeinem letzten Atemzuge. Wir wiſſen ja, daß Gott durch Schenkung des Glaubens den Charakter des Menſchen nicht ſowohl gänzlich umändert, als regiert und heiligt.

Wie deutlich aber zeigt uns dieſer Fall die Wahrheit unſers Schriftworts: „Des Menſchen Thun ſtehet nicht in ſeiner Gewalt, und ſtehet in niemands Macht, wie er wandele oder ſeinen Gang richte.“ Ja, Gottes Wege ſind nicht unſere Wege, und ſeine Gedanken ſind nicht unſere Gedanken.

Es ſteht in keines Menſchen Macht,
Daß ſein Rat werd ins Werk gebracht
Und ſeines Gangs ſich freue.
Des Höchſten Rat, der macht's allein,
Daß Menſchenrat gedeihe. (Lied 274, 2.)

2.

Und darum, meine lieben jungen Freunde, wollen wir nun deſto lieber den zweiten Teil unſers Textes betrachten und auf uns anwenden, der ſo lautet: „Züchtige mich, HErr, doch mit Maße, und nicht in deinem Grimm, auf daß du mich nicht aufreibeſt.“

Seht hieraus zunächſt, wofür wir dieſen ſchmerzlichen Todesfall anzuſehen haben. Ich meine, ganz gewiß als eine Züchtigung unſers Gottes. Ja, eine Strafe und Züchtigung erteilt uns der HErr damit, daß er dieſen hoffnungsvollen Jüngling ſo früh von hinnen zu ſich in den Himmel genommen hat. Das iſt nicht eine Überſchätzung, ſondern eine rechte Würdigung des Verſtorbenen. Der Tod eines Chriſten iſt wert gehalten vor dem HErrn; mit dem Tode eines ſolchen geht der Welt und der Kirche ein Segen verloren.

Um ſo weniger können wir uns dem verſchließen, als wir in wenigen Wochen dasſelbe zum zweitenmal erlebt haben. Heute vor vier Wochen war es ein anderer vielverſprechender Jüngling, der in der Blüte ſeines Daſeins infolge eines unbedachten Schritts ein naſſes Grab fand und als entſtellter Leichnam wiedergefunden wurde. Damit wurden nicht nur die Hoffnungen treuer Eltern, ſondern auch unſere Hoffnungen aufs grauſamſte geknickt. Wie? wollen wir nicht hören auf die Stimme unſers Gottes, der alſo durch Thatſachen zu uns redet? Wollen wir nicht merken, daß der HErr uns damit züchtigen will? Wollen wir gleichgültig und gedankenlos wie Kinder des Unglaubens daſtehen, das Unglück in natürlichem Mitleid bedauern und dann wieder leichtſinnig unſers Weges gehen? Oder wollen wir erkennen, daß kein Unglück in der Stadt iſt, das der HErr nicht thue! daß Gott es iſt, der uns hier zuſammengeführt, damit die Gebete ſeiner Kirche erhört hat, Arbeiter auszurüſten für ſeinen Weinberg!

Sollten wir ferner wirklich gar keinen Zuſammenhang erkennen zwiſchen dieſen Todesfällen und den Vorkommniſſen in unſerer Anſtalt im verfloſſe-

nen Jahr? Sollte euch hier unter dem Schall des Wortes Stehenden keine Erkenntnis kommen von dem Verderben, das der Teufel mit Macht an euch und zum Teil durch euch anzurichten verſucht hat? Wollt ihr nicht hören, was er euch jetzt zuruft: „Kommt her, und höret mir zu!“? Soll es noch fort heißen: „Du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlen's nicht“? Sollten wir nicht lieber flehen: „Züchtige mich, HErr, doch mit Maße, und nicht in deinem Grimm, auf daß du mich nicht aufreibeſt“?

Sollten wir nicht alleſamt, Lehrer wie Schüler, uns fragen: Wandeln wir, wie ſich's gebührt? Kann hier ein gedeihliches Leben ſprießen, kann Gott mit Wohlgefallen auf uns herabblicken, kann unſere Anſtalt gedeihen und ihren Zweck erfüllen, Diener der Kirche heranzubilden, wenn wir nicht Buße thun und uns in ſeine Gnade flüchten?

O daß der Geiſt Gottes uns in alle Wahrheit leitete, daß wir erkennten, daß wir abgewichen ſind, und uns kehrten zu dem HErrn, der ſo freundlich iſt, deſſen Güte alle Morgen neu iſt, der, wenn er ſchlägt, Gedanken des Friedens hat und nicht des Leides, und uns jetzt noch mit Maßen züchtigt! Er ruft uns zu: „Höret des HErrn Wort, ihr alle von Juda, die ihr zu dieſen Thoren eingeht, den HErrn anzubeten. So ſpricht der HErr Zebaoth, der Gott Israel: Beſſert euer Leben und Weſen, ſo will ich bei euch wohnen an dieſem Ort.“

Das wäre eine rechte Frucht dieſer Züchtigung; da bliebe es bei dem Maße, über welches er ſo ungern hinausgeht. Ja, HErr, ſtrafe uns nicht in deinem Zorn und züchtige uns nicht in deinem Grimm! Wende dich doch wieder zu uns und ſei deinen Knechten gnädig! Wirke in uns wahre Erkenntnis unſerer Sünde, nimm aus unſern Herzen den Wahn, der uns allen eigen iſt, der aber ſonderlich ſtark in der Jugend ſteckt, daß wir uns unſere Wege ſelbſt bereiten und unſers Glücks Schmiede ſind! Lehre uns darum die Wahrheit dieſes Wortes erkennen, „daß des Menſchen Thun ſtehet nicht in ſeiner Gewalt, und ſtehet in niemands Macht, wie er wandele oder ſeinen Gang richte“! Hilf uns ſelbſt beten: „Züchtige uns, HErr, doch mit Maße, und nicht in deinem Grimm, auf daß du uns nicht aufreibeſt!“

Erhöre uns um deiner Barmherzigkeit willen, die uns dein lieber Sohn ſelbſt erworben hat, in deſſen Namen wir nun auch beten, wie er uns ſelbſt gelehrt hat: Vater unſer ꝛc. Amen. F. K.

Einige Hinderniſſe der häuslichen Erziehung.

Die Kinder, um deren Erziehung es ſich hier handelt, gehören den Eltern, und dieſe haben von Gott die heilige Pflicht, ihre Sprößlinge in der Zucht und Vermahnung zum HErrn zu erziehen. Die Schule dagegen iſt nur die Gehilfin des Hauſes. Wenn Haus und Schule über erziehliche

Mißerfolge klagen — wie ſolche Klagen ja täglich zu hören ſind —, ſo ſind dieſe oft auf ein beſtehendes Mißverhältnis zwiſchen beiden zurückzuführen. Ohne Peſſimiſten zu ſein, müſſen wir wohl bekennen, mit dem ſo ſehr erwünſchten Zuſammenarbeiten von Schule und Haus ſieht es vielfach recht kläglich aus. Eines jeden Volksſchullehrers und beſonders eines jeden evangeliſch-lutheriſchen Lehrers Pflicht iſt es, darauf zu achten und ſein möglichſtes zu thun, daß ein Mißverhältnis zwiſchen den beiden Erziehungsfaktoren, Schule und Haus, nicht von ihm ſelbſt verſchuldet wird. In den folgenden Zeilen ſoll nicht davon gehandelt werden, wie der Lehrer ſich dem Hauſe gegenüber zu verhalten hat, ſondern wie das Haus ſeine ihm zukommenden Pflichten oftmals verſäumt und ſomit ein Zuſammenwirken von Schule und Haus zwar nicht in allen Fällen unmöglich macht, aber doch ſehr erſchwert und hindert.

Viele Eltern ſind nicht darauf bedacht, den Kindern ernſtlich den Nacken zu beugen, ſolange ſie noch klein ſind, den erbſündlich angeborenen Eigenſinn und Eigenwillen durch verſtändige und beharrliche Zucht zu brechen und den äußerlichen Gehorſam zu erzwingen, daß er je länger je mehr eine heilſame Gewöhnung werde. „Was ein guter Haken werden will, krümmt ſich beizeiten“, ſagt das Sprichwort, und Gottes Wort ſagt: „Wer ſeiner Rute ſchonet, der haſſet ſeinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald.“ Wie viele Eltern aber laſſen es damit anſtehen, wie ſchon der ſchwache Eli, und begnügen ſich mit mattherzigen und weitſchweifigen Ermahnungen, wenn das Gebotene nicht gethan und das Verbotene nicht unterlaſſen wird! Ja, ſie ſind unverſtändig und weichlich genug, den Gehorſam als eine Art Gunſt und Gefälligkeit von ſeiten der Kinder gleichſam zu erbitten, oder wohl gar durch einen Cent zu erkaufen, ſtatt den Ernſt des göttlichen vierten Gebots und des elterlichen Willens, wenn nötig auch durch die Rute, ihnen fühlbar zu machen. Man muß den Baum biegen, wenn er jung iſt. Der Heide Sokrates ſagte, als er in ſeiner Jugend von dem Vater einige Verweiſe erhielt: „Dies iſt eine köſtliche Arzenei; ſie ſchmeckt zwar etwas bitter, aber ſie iſt heilſam.“ Als der Geſetzgeber Solon von Athen gefragt wurde, warum er keine Geſetze gegen ſolche gegeben habe, die ihre Eltern ſchlügen, antwortete er: „Weil ich nicht glaube, daß es ſolche böſe Kinder geben kann!“ Wenn der unſer Jungamerika geſehen hätte!

Ein anderes Hindernis der häuslichen Erziehung iſt, daß die Eltern keinen Fleiß anwenden, ihre Kinder beizeiten mit freundlichem Ernſt und auf beharrliche Weiſe zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zu gewöhnen. Wie oft ſpricht die Mutter dem kleinen Kinde allerlei Scherzlügen vor, die erdacht ſind, um das Kind entweder zu amüſieren oder in Schrecken zu jagen oder vom Weinen abzubringen oder zum Gehorſam zu zwingen. Und erſt die ſogenannten Notlügen! Wird das Kind nicht oft dazu von den Eltern angeleitet? Iſt es daher zu verwundern, wenn das Kind bei nächſter Gelegenheit nach der Regel: „Notlügen ſind nicht verboten“ den Eltern auch

mit einer ſolchen entgegentritt, wenn es ſich etwa um ein Loch im Kleide handelt, zu deſſen Urheber es mit geſchwätziger Zunge vielleicht ſeinen kleinen Spielkameraden ſtempelt? Die Frage: „Wie pflanzen wir die Liebe zur Wahrheit in das junge Kinderherz?“ ſollten alle Eltern ſich vorlegen, wiederholt in rechtem Ernſt überlegen; ſie ſollten ſich ſelbſt in erſter Linie ſtreng überwachen, daß ſie nicht durch ſchlechtes Vorbild ihren Liebling zum Böſen reizen. Wie oft und viel wird von Eltern hiergegen geſündigt! Auch zur Verträglichkeit untereinander, zum gegenſeitigen Dienen und Helfen, zum Geben und Mitteilen, zur Reinlichkeit und Ordnungsliebe und zu einem züchtigen, ſittigen Weſen mit und nach Gottes Wort müſſen die Kinder ſchon im Hauſe angehalten werden. Aber gewöhnlich iſt es ſo: machen die Kinder es nicht gar zu grob, ſo laſſen die Eltern ſo ziemlich alles gehen, wie es will; die Jugend will, wie ſie ſagen, austoben; oder ſie greifen zuweilen mit Unverſtand zu ungeſchickten Strafen, die dem Vergehen nach Art und Grad gar nicht entſprechen und den Kindern eher ſchaden als nützen. Und um die Kinder wieder zu begütigen, ſind ſie dann ſpäter um ſo ſchlaffer und laſſen um ſo mehr allerlei ungerügt durchgehen, als ſähen und hörten ſie es nicht.

Ein weiteres Hindernis iſt, daß die Eltern nicht das rechte Verhältnis treffen von Beſchränken und Freilaſſen, welches beides in der Kinderzucht ſeine ſtete Anwendung hat, jedoch mit Unterſchied, je nach der Eigentümlichkeit des Kindes. Bei vielen Eltern nämlich findet ein ungebührliches Freilaſſen ſtatt in allerlei Spiel und Kurzweil, im geſelligen Verkehr mit anderen Kindern, in Näſchereien, in modiſchem Kleiderputz, mag derſelbe auch noch ſo albern oder geſchmacklos ſein, in mancherlei Genüſſen und Ergötzlichkeiten, im Schlafen und Wachen. Vielfach ſind es die Mütter, die ihre kleinen Töchter als Zierpuppen ausſtaffieren und als “ladies” behandeln. Was thun aber ſolch weichliche Eltern durch dies Freilaſſen und jenes Unterlaſſen anders, als daß ſie die angeborene Fleiſchesluſt, den alten Adam, in ihren Kindern nähren und das im Herzen wuchernde Unkraut pflanzen und ziehen, ſo daß die durch die Taufgnade und Gottes Wort empfangenen göttlichen Keime in den Kindern immer mehr erſtickt werden, während ſie doch im Garten und auf dem Felde das Unkraut ausjäten und ihre Weinſtöcke und Obſtbäume beſchneiden. Man denke nur an die Kleiderfrage zur Zeit der Konfirmation. Es gehört allerdings eine gewiſſe Selbſtändigkeit des Urteils und des Willens dazu, in dieſer Hinſicht heutzutage gegen den Strom zu ſchwimmen.

Gewiß dürfen wir als ein anderes Hindernis bezeichnen den Mangel eines heilſamen Zuſammenwirkens mit der Schule. Da iſt in vielen Häuſern gar keine Nachfrage, wie etwa die Kinder in der Schule ſich halten; da iſt keine rechte Überwachung ihres häuslichen Fleißes, damit ſie das vom Lehrer Aufgegebene gründlich lernen. Da findet ſich oft Zurückhalten vom Schulbeſuche aus geringen Urſachen, wodurch dann Lücken entſtehen und die Kinder angeleitet und gewöhnt werden, ihr Wiſſen und Können gering zu

ſchätzen und die Schule wenig zu achten. Solch ſäumige und gleichgültige Eltern ſind es dann gewöhnlich, die mit ihrem Urteile über den Lehrer herfallen und ihm die Fähigkeit, Schule zu halten, einfach abſprechen, anſtatt in den eigenen Buſen zu greifen.

Eins der größten, wenn nicht gar das größte Hindernis iſt, daß meiſtens kein regelmäßiger oder gar kein Hausgottesdienſt und keine tägliche Übung im Worte Gottes, kein Abhören des Katechismus ſtattfindet, ja, daß auch nicht einmal auf regelmäßigen Beſuch des Gottesdienſtes geachtet wird. Die Folge davon iſt, daß die konfirmierten Kinder in kurzer Zeit alles vergeſſen haben. Jeder Lehrer kann ſich hiervon bald überzeugen; er frage die Neueintretenden nur: „Kannſt du auch beten?“ oder: „Was kannſt du beten?“ Da ſieht man aus den erſtaunten Geſichtern, wie traurig es hierin in den meiſten Häuſern ſteht. Weil die Eltern ſo gar gleichgültig gegen Gottes Wort ſind, ſo haben viele weder Luſt noch Weisheit und Geſchick zur rechten Zucht und Vermahnung zum HErrn mit und nach Gottes Wort.

Zum Schluß mag noch ein Hindernis erwähnt werden. Es iſt dieſes, daß zwiſchen den Eltern und ihren konfirmierten Kindern in oder außer dem Hauſe nicht der rechte Zuſammenhang beſteht, entweder durch Schuld der Eltern oder durch Schuld der Kinder. Die Eltern ſehen durch die Finger, wenn ihre Söhne mit ihrer freien Zeit übel umgehen und ſie im Dienſte der Genußſucht und Sinnenluſt vergeuden. Die Kinder wiederum ſehen das Haus ihrer Eltern nur als ihr Koſthaus an, worin der Leib verſorgt wird; für ihre Seele aber iſt es keine Heimſtätte, in der ſie von den Eltern mit und nach Gottes Wort in chriſtlicher Liebe und Weisheit gepflegt würde. Desgleichen haben ſie auch von Kindesbeinen an in den Worten und Geſprächen ihrer Eltern unter ſich und mit anderen an den Feierabenden und etwa über Tiſche faſt nichts anderes gehört, als was Bauch und Beutel angeht, wie es dieſem und jenem geglückt ſei, und welch ein trefflich Ding und löblich Ziel es ſei, reich zu werden, und dergleichen. Könnten unſere Eltern ihre Särge verlaſſen und nur auf ein paar Stunden in unſer Heim blicken, ſo würden ſie glauben, daß Kinder und Eltern den Platz in der Familie vertauſcht hätten. Die Jugend iſt es, die den Ton angiebt, die ſagt, was ſich ſchickt und was ſich nicht ſchickt, die das Urteil über die Bekannten der Familie fällt, die deren Umgang wählt; ſie iſt es auch, die, wenn es ihr nötig ſcheint, Papa und Mama einen Verweis erteilt. Vielfach ſieht es mit der häuslichen Kindererziehung betrübend aus.

Soll's nun beſſer werden mit unſerm Volk, ſo muß hier, das iſt, bei der häuslichen Kinderzucht, der Hebel angeſetzt werden. Die Herzen der Väter müſſen bekehrt werden zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem HErrn ein bereit Volk. Soll die Frucht gedeihen, ſo muß die Zucht im elterlichen Hauſe recht gehandhabt werden, und Schule und Kirche müſſen darauf bedacht ſein, die Hinderniſſe bei der chriſtlichen Kinderzucht hinwegräumen zu helfen. Der Lehrer kann

durch Beispiel und Wort manches thun, damit auch die häusliche Erziehung im elterlichen Hause seiner Schüler in andere Bahnen gelenkt wird. Doch hiervon, will's Gott, ein anderes Mal.

Geh fleißig um mit deinen Kindern!
Sei Tag und Nacht um sie und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!
Denn nur im engen Traum der Kindheit sind
Sie dein; nicht länger!

W. Simon.

Die Präpositionen.[1]

Anläßlich, gelegentlich ꝛc.

Die Präpositionen — das ist wieder ein Gebiet, auf dem sich eine Unmasse von Geschmacklosigkeiten und Fehlern breit macht. Da sind zunächst diese häßlichen Geschöpfe selbst, unsere heutigen Modepräpositionen!

Als Präpositionen gebrauchte man früher eine Menge kleiner Wörtchen, die aus zwei, drei, vier Buchstaben bestanden. In unsern Grammatiken findet man sie auch noch jetzt verzeichnet, dieses lustige kleine Gesindel: in, an, zu, aus, von, auf, mit, bei, vor, nach, durch ꝛc.; in unserm heutigen Amts- und Zeitungsdeutsch aber fristen sie nur noch ein kümmerliches Dasein, da sind sie verdrängt und werden immer mehr verdrängt durch schwerfällige, schleppende Ungetüme, wie: behufs, betreffs, zwecks, seitens, mittelst, vermittelst, bezüglich, hinsichtlich, rücksichtlich, einschließlich, ausschließlich, anläßlich, gelegentlich, inhaltlich, antwortlich, abzüglich, zuzüglich, vorbehältlich ꝛc. Wie lange wird's dauern, so wird in unsern Grammatiken der Abschnitt über die Präpositionen vollständig umgestaltet werden müssen; diese Ungetüme werden als unsere eigentlichen Präpositionen verzeichnet, die alten, wirklichen Präpositionen in — die Sprachgeschichte verwiesen werden müssen.

Früher wurde einer mit einem Messer gestochen und dann mit einer Droschke ins Krankenhaus gebracht; so wird auch heute noch gesprochen. In der Zeitung geschieht es aber nur noch vermittelst eines Messers und vermittelst einer Droschke. Ein herrliches Wort, dieses vermittelst! Dem Anschein nach eine Superalativbildung, aber wovon? Ein Adjektivum vermittel giebt es nicht, nur ein Zeitwort vermitteln. Daran denkt aber doch niemand bei vermittelst. Offenbar ist das Wort in schauderhafter Weise verdorben aus mittels, dem Genetiv von Mittel, der in ähnlicher Weise zur Präposition gepreßt worden ist wie behufs und betreffs, zu denen sich neuerdings noch zwecks, mangels und

1) Aus Wustmann.

namens gesellt haben — lauter herrliche Erfindungen.[1]) Das Zwischenglied wäre dann mittelst, das es ja auch giebt; fürstliche Personen reisen stets mittelst Extrazuges, und ein „Etablissement", das früher mit oder durch Gas erleuchtet wurde, wird jetzt natürlich mittelst Elektrizität erleuchtet; Handelsartikel, die früher mit Maschinen hergestellt wurden, sind jetzt nur noch mittelst Maschinen zu gewinnen.

Daß zu unter anderm auch den Zweck bezeichnen kann, ist dem Beamten und dem Zeitungsschreiber gänzlich unbekannt. Früher verstand man's sehr gut, wenn einer sagte: er ist der Polizeibehörde zur Einsperrung überwiesen worden — die Nummern sind zur Registrierung beigefügt worden; jetzt heißt es nur noch: behufs oder noch lieber zwecks Einsperrung, zwecks (oder zum Zwecke) der Registrierung, zwecks Feststellung der Krankenkassenbeiträge, zwecks Stellungnahme zum Judenschutzverein ꝛc. Behufs Bildung einer Berufsgenossenschaft — behufs Wahrung des Prestiges der italienischen Flagge — ein Bündnis Englands mit Rußland zwecks Niederhaltung Deutschlands — die Schülerinnen sollen zwecks Schonung ihrer Augen acht Tage vom Unterrichte dispensiert werden und dann zwecks erneuter Untersuchung sich wieder in der Schule einfinden — so „hufft" und „zweckeckt" es durch die Spalten der Zeitungen.

Einen Brief fing man früher an: auf dein Schreiben vom 17. teile ich dir mit —; jetzt heißt es nur noch: antwortlich oder in Beantwortung oder in Erwiderung deines Schreibens. Früher verstand es jedermann, wenn man sagte: nach Paragraph 5, nach den Bestimmungen der Bauordnung, das Volk spricht auch heute noch so; in den Bekanntmachungen der Behörden aber heißt es nur: in Gemäßheit von Paragraph 5, inhaltlich der Bestimmungen der Bauordnung. Also statt einer einsilbigen Präposition, nach, ein so fürchterliches Wort wie Gemäßheit, flankiert von zwei Präpositionen, in und von! Eine Festschrift erschien früher zum Geburtstag eines Gelehrten, beim Jubiläum eines Rektors, zur Enthüllung eines Denkmals, jetzt nur noch aus Anlaß oder anläßlich des Geburtstages, gelegentlich des Jubiläums, bei Gelegenheit der Enthüllung. Beim Auftreten der Influenza hat sich gezeigt — in den Verhandlungen über den Entwurf wurde bemerkt — auf der Weltausstellung in Sydney traten diese Bestrebungen zuerst hervor — versteht das niemand mehr? Es scheint fast so, denn jetzt heißt es: gelegentlich des Auftretens der Influenza — gelegentlich der über den Entwurf gepflogenen (!) Verhandlungen — bei Gelegenheit

1) Früher hieß es: im Namen des Königs, aus Mangel an genügendem Angebot, jetzt nur noch namens des Königs — mangels genügenden Angebots. Hört man denn nicht den häßlichen Gleichklang, der ganz unnötigerweise durch die Häufung der Genetiv-s entsteht? Manche Leute sind ganz vernarrt in diese Genetive; liest man doch schon: anfangs (!) Oktober — eingangs (!) der sächsischen Schweiz u. ähnl.

der Weltausstellung in Sydney. Für wegen wird nur noch aus Anlaß gesagt: der Botschafter X hat sich aus Anlaß einer ernsten Erkrankung seiner Gemahlin nach B. begeben. Für über heißt es nur noch betreffs oder bezüglich: das letzte Wort betreffs der Expedition ist noch nicht gesprochen — die Mitteilung der Theaterdirektion bezüglich der Neueinstudierung des Don Juan war verfrüht. Früher verstand man's, wenn gesagt wurde: mit der heutigen Versammlung sind in diesem Jahre zehn Versammlungen gewesen, ohne die heutige neun; jetzt muß geschrieben werden: einschließlich der heutigen Versammlung, ausschließlich der heutigen Versammlung. Unsere Kaufleute reden sogar davon, was eine Ware zu stehen komme abzüglich der Transportkosten oder zuzüglich der Fracht, statt: mit den Transportkosten und ohne die Fracht, was man doch auch verstehen würde. Ein Betrüger ist mit 10,000 Mark entflohen — ist das nicht deutlich? Der Zeitungsschreiber sagt: unter Mitnahme von 10,000 Mark! Endlich: mit Zuhilfenahme von, auf Grund von, unter Zugrundelegung von, was sind auch diese Wendungen anders als breitspurige Umschreibungen einfacher Präpositionen, zu denen man greift, weil man die Kraft und Wirkung der Präpositionen nicht mehr fühlt oder nicht mehr fühlen will? Ohne Zuhilfenahme von fremdem Material — was heißt das anders, als: ohne fremdes Material? Ist es nötig, daß in Bekanntmachungen einer Behörde geschrieben wird, daß ein gewisser Unternehmer eine Kaution in Höhe von 1000 Mark zu erlegen habe, daß eine Straße neu gepflastert werden solle in ihrer Ausdehnung von der Straße A bis zur Straße B? Sind wir wirklich so schwachsinnig geworden, daß wir eine Kaution von 1000 Mark nicht mehr verstehen, uns bei dem einfachen von — bis keine Strecke mehr vorstellen können? Muß das alles besonders ausgequetscht werden?

Seitens.

Der größte Greuel aber auf dem Gebiete unsers ganzen heutigen Präpositionengebrauchs ist wohl das Wort seitens; es ist wieder zu einer wahren Krankheit am Leibe unserer Sprache geworden. Zunächst ist es schon eine schauderhafte Bildung. In den vierziger und fünfziger Jahren schrieben die Beamten und die Zeitungsschreiber beim passiven Verbum mit Vorliebe von seiten statt des einfachen von (ebenso auf seiten statt bei). Das war natürlich unnötiger Schwulst, aber es war doch wenigstens richtig, ja, man konnte sich sogar über den guten, alten schwachen Dativ Seiten freuen, den sich heute niemand mehr zu bilden getrauen würde. Mit der Zeit wurde aber doch selbst den Kanzlei- und Zeitungsmenschen dieses ewige von seiten zu viel. Statt nun das einzig Vernünftige zu thun und wieder zu dem einfachen von zurückzukehren, ließ man das von weg und sagte nur noch seiten. Aber das dauerte auch nur kurze Zeit. Kaum war die Neubildung fertig, so wurde sie einer abermaligen Umbil-

dung unterzogen, man hängte gedankenlos, verführt durch Genetive wie *behufs*, *betreffs*, ein gänzlich unorganisches *s* an den alten Dativ,[1]) und so entstand nun dieses Jammerbild einer Präposition, das heute das Leib- und Lieblingswort der gesamten deutschen Amts- und Zeitungssprache ist. Sowie man eine Zeitung in die Hand nimmt, das erste Wort, das einem in die Augen fällt, ist: *seitens*. Die kleinen Pfennignotizen der Lokalreporter fangen gewöhnlich gleich damit an; wenn nicht, dann steht's gewiß auf der zweiten oder dritten Zeile. Da es die Zeitungssprache immer mehr verlernt, einen Vorfall, ein Ereignis im Aktivum mitzuteilen, da sie mit Vorliebe im Passivum erzählt, so daß das Objekt zum grammatischen Subjekt und das logische Subjekt zum äußerlichen Agens wird, *von* beim Passivum ihr aber gänzlich unbekannt geworden ist, so kann sie thatsächlich nicht die kleinste Mitteilung mehr machen ohne *seitens*. Die Regierung, der Bundesrat, das Ministerium, der Magistrat, die Polizeidirektion, das Stadtverordnetenkollegium — sie alle *thun* nichts mehr, sondern alles *wird* gethan, alles geschieht, erfolgt, findet statt *seitens* der Regierung, *seitens* des Bundesrates, *seitens* des Ministeriums, *seitens* des Magistrats, *seitens* der Polizeidirektion ꝛc. Dem fortschrittlichen Kandidaten konnte *seitens* der Gegner nichts nachgesagt werden — die Maschinen können *seitens* der Interessenten jederzeit besichtigt werden — gegen solche Unart muß endlich einmal mit Ernst vorgegangen werden *seitens* der Schule, *seitens* der Polizei, aber auch *seitens* des Publikums — anders wird gar nicht mehr geschrieben. Aber selbst bei aktiven Verben heißt es: zahlreiche Klagen sind *seitens* (!) einflußreicher Personen eingelaufen — *seitens* des Herrn Polizeipräsidenten ist uns nachstehende Bekanntmachung zugegangen — *seitens* der Kurie hat man sich noch nicht schlüssig gemacht ꝛc. In manchen Zeitungsspalten kann man das Wort fünfzehn-, zwanzigmal finden; es kann einem ganz schlimm dabei werden. Aber auch der Theaterkritiker schreibt: es liegt darin etwas Verletzendes, auch wenn dies weder *seitens* des Dichters noch *seitens* der Darsteller beabsichtigt sein sollte; das Stück wurde *seitens* des Publikums einstimmig abgelehnt. Für den garstigen Gleichklang, der entsteht, wenn hinter *seitens* nun immer wieder Genetive auf *s* kommen, für dieses unaufhörliche Gezisch hat der Papiermensch kein Ohr. Wenn er ja einmal abwechseln will, auf das einfache, vernünftige *von* oder gar auf das Aktivum verfällt er ganz gewiß nicht; dann schreibt er lieber: *englischerseits*, *staatlicherseits*, *kirchlicherseits*, *päbstlicherseits*, *ministerieller-seits* oder: *regierungsseitig*, *prinzipalseitig* ꝛc.; die Gehilfenschaft hatte die Frage in ein Gleis gebracht, an dem sich *prinzipalseitig* nichts aussetzen ließ! Einzelne Tierärzte machen darauf aufmerksam — die

1) Ein solches *s* drängt sich gar zu gern ein, man denke an *öfters*, *nirgends*, *zusehends*, *durchgehends* ꝛc.; in Leipzig sagt man sogar *obs* für *ob*: *obs* du kommst, *meintswegen* u. ähnl.

Gegner der Juden behaupten — pfui, wie simpel! Der Zeitungsschreiber sagt: tierärztlicherseits wird darauf aufmerksam gemacht — antisemitischerseits (– ◡ ◡ – ◡ ◡ –) wird behauptet. So klingt es großartig!

Damit ist aber der Wirkungskreis des garstigen Wortes noch nicht erschöpft; es kommt noch schlimmer. Seitens wird nämlich nicht nur mit Verben, sondern auch mit Substantiven verbunden. Da schreibt man: die Beiträge zur Unfallversicherung seitens der Arbeitsherren — die Vorführung eines Spritzenzuges seitens des Branddirektors — der Übergang über die Parthe seitens der Nordarmee — die allgemeine Benutzung der Lebensversicherung seitens der ärmeren Klassen — ein Ruf zum Streit seitens des Herrn Windthorst — ein Opfer von 3000 Mark seitens der Stadt — die Besitznahme dieses Küstengebietes am Mittelmeere seitens der Franzosen — die Unsitte des Trampelns im Theater seitens der Studenten — der schädigende Einfluß der Verletzung der Glaubenspflichten seitens eines Kirchenmitgliedes — das Dementi der Nachricht von der Audienz des Herrn H. beim Kaiser seitens der „Konservativen Korrespondenz" — Zeitungen wie Bücher sind jetzt voll von solchen Verbindungen! Ja, wie soll man sie denn aber vermeiden? in allen diesen Beispielen ist doch ohne seitens gar nicht auszukommen? Nun, wie sind denn unsere Vorfahren ohne das schöne Wort ausgekommen? Entweder durch vernünftige Wortstellung: die Beiträge der Arbeitsherren zur Unfallversicherung — der Übergang der Nordarmee über die Parthe — ein Streitruf des Herrn Windthorst — ein Opfer der Stadt von 3000 Mark; oder indem man die Präposition durch benutzte: die Vorführung eines Spritzenzuges durch den Branddirektor (was freilich auch nicht schön, aber doch immer noch erträglicher ist als seitens), oder endlich, und das ist das Vernünftigste, dadurch, daß man Nebensätze bildete, anstatt, wie es jetzt geschieht, die Nebensätze immer in Substantiva zusammenzuquetschen. Zu einem Zeitwort kann man ein halbes Dutzend nähere Bestimmungen setzen, da hat man immer freie Bahn und kommt leicht vorwärts; sowie man aber das flüssige Zeitwort in das starre Hauptwort verwandelt, verrammelt man sich selbst den Weg, und dann werden solche Angstverbindungen fertig, wie: der redliche Erwerb der Kleidungsstücke seitens des Angeklagten ließ sich zum Glück nachweisen (statt: daß er sie redlich erworben hatte). In den angeführten Beispielen braucht man nur zu sagen: wenn ein Kirchenmitglied die Glaubenspflichten verletzt — wenn die ärmeren Klassen die Lebensversicherung allgemein benutzen wollten ꝛc., und man ist aus aller Verlegenheit.

Nun aber das Tollste. Diese Angstverbindungen von Substantiven mit seitens sind den Leuten durch den massenhaften Gebrauch schon so geläufig geworden, ja, man ist so vernarrt in das Wort, daß man es auch da anwendet, wo gar keine Nötigung dazu vorliegt, daß man geradezu —

den Genetiv damit umschreibt! Man sagt nicht mehr: der Besuch des Publikums, die Anregung des Vorstandes, eine Erklärung des Wirts, die freiwillige Pflichterfüllung eines Einzelnen, sondern: der Besuch seitens des Publikums, die Anregung seitens des Vorstandes, eine Erklärung seitens des Wirts, die freiwillige Pflichterfüllung seitens eines Einzelnen. Massenhaft laufen einem jetzt solche Beispiele über den Weg, man braucht nur zuzugreifen: ich wollte damit etwaigen Einreden seitens der Gegner vorbeugen — den glänzenden Erfolg, den der Verfasser dem ausgezeichneten Vortrage seitens des Rezitators zu danken hat — er wurde die Zielscheibe vieler Angriffe seitens der Klerikalen — ein höherer Gehilfe kann nicht ohne Vertrauen seitens des Handelsherrn angestellt werden — die Frau war wegen fortgesetzter Roheiten seitens ihres Mannes ins Elternhaus zurückgekehrt — der Gesandte hatte die Stirn, zu fragen, ob man denn auch des Friedensbruches seitens Frankreichs gewiß sei — die Ursachen des ersten Krieges seitens des englischen Königs gegen die Holländer wurden dargelegt — das Urteil klingt hart, beruht aber auf sorgfältiger Prüfung seitens eines Unbefangenen — an der Tafel fehlte es nicht an herzlichen Reden und Gegenreden seitens der Arbeiter und Prinzipale ꝛc. Bei einzelnen dieser Beispiele scheint ja nun ein Schimmer von Erklärung und Entschuldigung in der Verlegenheit zu liegen. Das Hauptwort, von dem der Genetiv abhängen würde, bezeichnet meist eine Handlung, und da kann ja der Zweifel entstehen, ob man diese aktiv oder passiv auffassen soll. Der Besuch des Publikums — das könnte ja auch heißen, das Publikum sei besucht worden! Der Besuch seitens des Publikums — das ist nicht mißzuverstehen, da hat das Publikum besucht! Angriffe der Klerikalen — da könnte man auch denken, die Klerikalen wären angegriffen worden: Angriffe seitens der Klerikalen — da haben sie natürlich angegriffen. Die Untersuchung des Arztes — da könnte man ja denken, der Arzt sei untersucht worden; die Untersuchung seitens des Arztes — nun hat der Arzt untersucht. Sollte es aber wirklich Leser geben, die so über die Maßen beschränkt wären, dergleichen mißzuverstehen?

Wenn sich der Mißbrauch, der mit seitens getrieben wird, in der bisherigen Weise weiter steigert, so können wir's noch erleben, daß in der deutschen Grammatik gelehrt werden muß: Nominativ: der Kaiser, Genetiv: seitens des Kaisers, Dativ: dem Kaiser ꝛc.

Im Wege.

Aber auch in dem Gebrauche der echten, alten Präpositionen werden jetzt viele Fehler und Geschmacklosigkeiten begangen, vor allem dadurch, daß man zwei Präpositionen aus Gedankenlosigkeit miteinander verwechselt oder aus Ziererei vertauscht. Verwechselt werden jetzt sehr oft durch und wegen, obwohl sie doch so leicht auseinanderzuhalten wären, denn durch giebt das Mittel, wegen den Grund an. Es wird z. B. geschrieben: das

Buch ist durch seine prachtvolle Ausstattung und sein handliches Format ein ebenso wertvolles wie sinniges Geschenk — die Marienkirche enthält viele durch Kunst und Geschichte bemerkenswerte Sehenswürdigkeiten — der Streit ist durch seine lange Dauer von mehr als bloß örtlicher Bedeutung gewesen. In allen diesen Sätzen muß es wegen heißen, denn man fragt hier nicht: wodurch, sondern: weshalb oder warum? Ebenso werden für und vor, für und zu jetzt oft vertauscht. Früher hatte man Liebe zu jemand, faßte Neigung zu jemand, hegte Achtung vor jemand; jetzt gilt's für fein, das alles durch für zu erledigen: bei aller Liebe und Achtung, die ich für ihn habe — er faßte eine tiefe Neigung für das Mädchen. Besonders anstößig ist es, wie oft sich — offenbar unter dem Einflusse des Lateinischen und durch Nachlässigkeit beim Übersetzen — die Präposition in an Stellen drängt, wohin sie nicht gehört. Früher hatte man Vertrauen zu jemand, Hoffnung auf jemand und Mißtrauen gegen jemand. Das wird jetzt alles durch in besorgt, man hat Vertrauen in die Kriegsleitung (scheußlich!), ist ohne jedes persönliche Mißtrauen in die Behörden und setzt seine Hoffnung in die Zukunft. Früher ging man auf einem Wege vorwärts, und nur, wenn einen auf diesem Wege jemand am Vorwärtsgehen hinderte, so sagte man: er tritt mir in den Weg, er steht mir im Wege, er mag mir aus dem Wege gehen. Unsere heutigen Juristen aber möchten nur noch im Wege vorwärtsgehen oder vielmehr „vorschreiten",[1]) sei es nun im Wege der Gesetzgebung oder im Wege der Verordnung oder im Wege des Vergleichs oder im Wege der Güte. Man denkt sich die Herren unwillkürlich in einer Schlucht oder einem Hohlwege stehen, „rings von Felsen eingeschlossen", wenn sie so „im Wege vorschreiten". Es geht aber noch weiter. Bei den Juristen bedeutet doch das Wort wirklich noch den eingeschlagenen Weg, das Verfahren. Wenn aber eine Bibliothek berichtet, daß ihr Bücher zugegangen seien im Wege der Schenkung, des Tausches oder des Kaufes, so ist das doch geradezu abgeschmackt, denn da ist doch nur von der Art und Weise die Rede; die Bücher sind ihr durch Schenkung, Tausch oder Kauf zugegangen.

In Ergänzung.

Wie Ungeziefer hat sich in den letzten Jahren namentlich ein Mißbrauch der Präposition in verbreitet: die Verbindung von in mit gewissen Hauptwörtern, namentlich auf ung, statt eines Nebensatzes. Den Anfang scheinen in Erwägung und in Ermangelung gemacht zu haben; diese beiden haben aber schon ein ganzes Heer ähnlicher Verbindungen nach sich gezogen, und ein Ende ist noch gar nicht abzusehen, jede Woche überrascht

1) Gegangen wird ja auch nicht mehr, es wird nur noch geschritten oder gar verschritten! Man verschreitet zur Abstimmung, zur Operation, ja, sogar zum Aufgießen des Thees — immer mit hochgehobenen Beinen wie die Rekruten auf dem Drillplatze.

uns mit neuen. Briefe von Beamten und Geschäftsleuten fangen kaum noch anders an als: in Beantwortung oder in Erwiderung Ihres gefälligen Schreibens vom 2c.; ein Aufsatz wird geschrieben in Anlehnung oder in Anknüpfung an ein neu erschienenes Buch, ein Zinsfuß wird herabgesetzt in Entsprechung eines Gesuchs, eine Zeitungsmitteilung wird gemacht in Ergänzung oder in Berichtigung einer früheren Mitteilung, der Polizeirat vollzieht eine Handlung in Vertretung oder in Stellvertretung des Polizeidirektors, ein Vereinsmitglied leitet die Verhandlungen in Behinderung des Vorsitzenden, eine Auszeichnung wird jemand verliehen in Anerkennung seiner Verdienste, ein Mord wird begangen in Ausführung früherer Drohungen, eine Bibliothek wird gestiftet in Beschränkung auf gewisse Fächer, und so geht's weiter; man schreibt: in Würdigung der volkswirtschaftlichen Wichtigkeit des Sparkassenwesens — in Veranlassung des 25jährigen Geschäftsjubiläums — in Begründung der Anklage beantragte der Staatsanwalt — in Überschätzung dieses Umstandes oder in Entstellung des Sachverhalts behauptete er — in Ausführung von § 14 des Ortsstatuts bringen wir zur Kenntnis — man gebe den Behörden in Ausdehnung von § 39 die Befugnis — in Verfolgung dieses Zieles hatte Schliemann die obere Schicht zerstört — in Befolgung seiner Befehle wurden noch weitere Gebietsteile unterworfen — in Vervollständigung seines Aufsatzes ist noch zu erwähnen — der in Verlängerung des Neumarkts durch die Promenade führende Fußweg 2c. Vor einiger Zeit ging sogar eine Anekdote aus den Memoiren der Madame Carette durch die Zeitungen, wonach Bismarck dieser Dame auf einem Ball am Hofe Napoleons eine Rose überreicht haben sollte mit den Worten: wollen Sie diese Rose annehmen in Erinnerung an den letzten Walzer, den ich in meinem Leben getanzt habe!

Wer ein wenig nachdenkt, sieht, daß hier die verschiedensten logischen Verhältnisse in ganz mechanischer Weise gleichsam auf eine Formel gebracht sind, wie sie so recht für unsere denkfaule Zeit geschaffen ist. Ein Teil dieser unsinnigen in soll den Beweggrund ausdrücken, der doch nur durch aus oder wegen bezeichnet werden kann; in Ermangelung, in Anerkennung, in Überschätzung, in Behinderung — das soll heißen: aus Mangel, aus Anerkennung, aus Überschätzung, wegen Behinderung. Wenn das logische Verhältnis durch einen Nebensatz ausgedrückt werden sollte, so könnte man nur sagen: weil es mangelt, weil ich anerkenne, weil er überschätzt, weil er behindert war. Ein anderer Teil soll den Zweck bezeichnen, der doch nur durch zu ausgedrückt werden kann; in Ergänzung, in Vervollständigung, in Berichtigung, in Erinnerung — das soll heißen: zur Ergänzung, zur Vervollständigung, zur Berichtigung, zur Erinnerung. Mit einem Zeitwort könnte man hier nur sagen: um zu ergänzen, um zu

vervollständigen, um zu berichtigen, damit Sie sich erinnern. Wieder in andern Fällen wäre vielmehr als am Platze statt in: ein Weg wird als Verlängerung des Neumarkts durch die Promenade geführt, ein Brief wird geschrieben als Antwort auf einen andern, der Polizeirat unterschreibt als Stellvertreter des Polizeidirektors. Nur in wenigen Fällen bezeichnet das in wirklich einen begleitenden Umstand, wie man ihn sonst wohl durch indem oder durch das Partizip ausdrückt: ich schreibe einen Aufsatz, anknüpfend an ein neues Buch, oder indem ich an das Buch anknüpfe; dafür ließe sich ja zur Not auch sagen: in Anknüpfung, wiewohl auch das nicht gerade schön ist. Indem der Staatsanwalt die Anklage begründete, beantragte er das höchste Strafmaß — auch dafür kann man sagen: in seiner Begründung (seiner darf aber nicht fehlen). Aber wie ist es möglich, das alles plötzlich in einen Topf zu werfen? Ursache, Grund, Zweck, begleitender Umstand, vorübergehende oder dauernde Eigenschaft — wie können diese Unterschiede auf einmal alle ausgewischt werden? Wie können wir uns freiwillig, wo wir solchen Reichtum haben, zu solcher Armut verurteilen? Es handelt sich auch hier um nichts als eine Modedummheit, die unter dem Einflusse fremder Sprachen, namentlich des Französischen und des Englischen (en conséquence, en résponse, in remembrance, in reply, in answer, in compliance with, in his defense u. ähnl.), aufgekommen ist und nun gedankenlos nachgemacht und dabei immer weiter ausgedehnt wird. Es wird noch dahin kommen, daß jemand 1000 Mark erhält in Belohnung treuer Dienste oder in Entschädigung für einen Verlust oder in Unterstützung seiner Angehörigen oder in Bedingung der Rückzahlung; es ist gar nicht einzusehen, weshalb nicht auch das alles durch in sollte ausgedrückt werden können.

Nördlich, südlich, rechts, links, unweit.

Alle Präpositionen sind ursprünglich einmal Adverbia gewesen. Auch die häßlichen, langatmigen Modepräpositionen unserer Amts- und Zeitungssprache, diese anläßlich, gelegentlich, inhaltlich, antwortlich, was sind sie zunächst anders als Adverbia? Neuerdings soll aber mit aller Gewalt noch eine Anzahl weiterer Adverbia zu Präpositionen gepreßt werden, nämlich: rechts, links, nördlich, südlich, östlich, westlich, seitlich (das letzte ein recht überflüssiges Wort). Niemand wird bestreiten, daß auch diese Wörter Adverbia sind. Um anzugeben, im Vergleich womit etwas rechts oder links, nördlich oder südlich sei, haben wir denn auch bisher stets die Präposition von zu Hilfe genommen und gesagt: rechts von der Straße, nördlich von den Alpen. Seit einigen Jahren aber verbreitet sich immer mehr die Nachlässigkeit zu schreiben: rechts der Elbe, rechts und links der Szene, nördlich des Viktoriasees, südlich der Kirche, seitlich des Altars ꝛc. Es giebt Schriftsteller, namentlich Geographen und Techniker, die sich schon gar nicht mehr anders

ausdrücken. Ein grober Fehler ist es aber doch, wenigstens vorläufig noch, solange es noch Menschen giebt, die so altmodisch sind zu glauben, rechts und links, nördlich und südlich seien Adverbia, und solange — die Schule ihre Schuldigkeit thut.

Ebenso verhält sich's mit den durch Negation gebildeten Adverbien unfern und unweit. Auch sie können von Rechts wegen nur als Adverbia gebraucht werden: unweit von dem Dorfe; man hat sie aber auch beide zu Präpositionen zu pressen gesucht und geschrieben: unfern des Bodensees, unweit des Flusses, sogar unfern dem (!) Schlosse, unweit dem Thore. Am besten ist es, diese beiden Adverbia ganz zu meiden, denn sie haben unleugbar etwas Gekünsteltes; der lebendigen Sprache sind sie fremd.

Zum oder zu dem?

Große Unsicherheit herrscht jetzt darüber, in welchen Fällen der Artikel mit der Präposition verschmolzen werden darf, und in welchen Fällen nicht, wann es also heißen darf: im, vom, zur, aufs, ins (oder, wenn denn jemand ohne Apostroph nicht leben kann, auf's, in's, vielleicht auch i'm, zu'r?), und wann: in dem, von dem, auf das ꝛc. Und doch ist die Sache sehr einfach und eigentlich selbstverständlich.

Der bestimmte Artikel der, die, das hat ursprünglich demonstrativen Sinn, er bedeutet dasselbe wie dieser, diese, dieses, oder wie das schöne Papierwort derjenige, diejenige, dasjenige. In dieser Bedeutung wird er ja auch noch täglich gebraucht, er wird dann betont und gedehnt gesprochen: deer, deem, deen (man nehme nur seine Ohren zu Hilfe, nicht immer bloß die Augen!), während er als bloßer Artikel unbetont bleibt und kurz gesprochen wird. Nun ist doch klar, daß die Verschmelzung mit der Präposition nur da eintreten kann, wo wirklich der bloße Artikel vorliegt. Verschlungen oder verschluckt werden kann immer nur ein Wort, das keinen Ton hat. Es ist also ganz richtig, zu sagen: du wirst schon noch zur Einsicht kommen, wenn gemeint ist: zur Einsicht überhaupt, zur Einsicht schlechthin, oder: ich habe im guten Glauben gehandelt. Sowie aber durch einen nachfolgenden Inhaltssatz eine bestimmte Einsicht, ein bestimmter guter Glaube bezeichnet wird, ist es doch ebenso klar, daß dann der Artikel einen Rest seiner ursprünglichen demonstrativen Kraft bewahrt hat, und dann kann von einer Verschlingung mit der Präposition keine Rede mehr sein. Es kann also nur heißen: als er nach Jahren zu der Einsicht kam, daß er nicht zum Künstler geboren sei — ich habe in dem guten Glauben gehandelt, daß ich in meinem Rechte wäre. Dennoch muß man fort und fort so fehlerhafte Sätze lesen, wie: die Bauern kamen zum Bewußtsein, daß sie auf weitere Schenkung von Grund und Boden nicht rechnen dürften — man kam zur Überzeugung, daß mit den glühenden Farben des Glases die Wirkung eines

Staffeleibildes nicht zu erreichen sei — die Vergleichung seiner Landsleute mit den Deutschen von ehemals führte Melanchthon zur Erklärung, daß die Deutschen leider ihren Vorfahren unähnlich geworden seien — folgende Erwägung führt zur Vermutung, daß die Ohnmacht Gretchens einem geschichtlichen Fall nachgebildet sei — vielleicht wird die praktische Beschäftigung zur Erkenntnis gelangen, daß die Rückkehr zum historischen Ausgangspunkte geboten sei — das Komitee empfahl seinen Kandidaten im festen Vertrauen, daß ein paar Schlagwörter genügen müßten. In allen diesen Fällen ist die Verschmelzung der Präposition mit dem Artikel ein grober logischer Fehler. Es ist unbegreiflich, wie man das Gefühl dafür verlieren kann.

Die nähere Bestimmung kann aber auch durch einen Infinitiv mit zu, durch einen Relativsatz, durch ein Attribut ausgedrückt werden — auch dann darf der Artikel nicht verschlungen werden. Also auch folgende Beispiele sind falsch: er stand im Rufe, es mit der klerikalen Partei zu halten — er starb im Bewußtsein, die teuersten Güter des Vaterlandes verteidigt zu haben — unter Eigentum verstehen wir die volle Herrschaft über eine Sache bis zur Befugnis, sie zu vernichten — er hielt am Gedanken fest, sich so bald als möglich von dieser Last zu befreien — die Kommission steht im Verdacht, sich gegen alle naturalistischen Ausschreitungen kühl zu verhalten[1]) — im Augenblicke, wo er mich sah — daß Goethe den Hans Sachsischen Ton auch zur Zeit anschlug, wo er sich sonst meist der neueren Formen bediente — er ist nicht sparsam im Lobe, das den polnischen Pferden gebührt — sie tranken fleißig vom Weine, der auf der reichbesetzten Tafel stand — zum ermäßigten Preise von 15 Mark — vom Streit um Kleinigkeiten — im Bande über Leibniz — im Essay über Auerbach — das vom Rat Müller gestiftete Stipendium ꝛc. Im Augenblicke und zur Zeit können nur allein stehen, beides bedeutet dann so viel wie jetzt. Auch im Essay kann nur allein stehen, der Essay wäre dann als Gattung etwa dem Roman gegenübergestellt: dergleichen kann man sich wohl im Roman erlauben, aber nicht im Essay; von einem bestimmten Essay aber kann es nur heißen: in dem Essay über Auerbach. Ja, es giebt sogar Fälle, wo gar kein Zusatz hinter dem Hauptworte nötig und doch die Verschmelzung des Artikels mit der Präposition ein Fehler ist: sowie nämlich nach dem ganzen Zusammenhange nicht das Ding an sich, sondern ein bestimmtes Ding gemeint ist. Falsch ist also auch: die Beziehungen, in denen Otto Ludwig zur Stadt und ihren Bewohnern stand —, wenn Leipzig unter der Stadt gemeint ist; es muß

1) So ist auch zu unterscheiden: das Haus ist wieder in Stand gesetzt worden, und: der Verfasser will uns in den Stand setzen, selbst an der Forschung teilzunehmen. Bei dem bloßen in Stand (das heißt, in'n Stand) ist der Artikel verschlungen (vgl. in Händen haben, mit in Kauf nehmen).

heißen: zu der Stadt und ihren Bewohnern. Zur Stadt könnte nur im Gegensatz zum Lande gesagt werden.

Eine Unsitte ist es, zu schreiben, wie es neuerdings auch immer mehr Mode wird: im selben Augenblick, die vom selben Verlage ausgegebenen Kupferstiche. Von dem Pronomen derselbe ist der Artikel ein so organischer Bestandteil geworden, daß er nicht beliebig wieder davon abgerissen und mit einer Präposition verschmolzen werden kann. Wer sorgfältig schreiben will, kann nur schreiben: in demselben Augenblicke, von demselben Verlage.

Wo wirklich der bloße Artikel vorliegt, da sollte aber nun auch überall die Verschmelzung vorgenommen werden; nicht bloß in der lebendigen Sprache — da fehlt's ja nicht dran —, sondern auch auf dem Papiere, und zwar ohne den kindischen Apostroph, diesen Stolz des Abcschützen! Kein Mensch sagt: der Kampf um das Dasein, eine Anstalt in das Leben rufen, einen Vorgang an das Licht ziehen, sich auf das bequemste einrichten, sondern ums Dasein, ins Leben, ans Licht, aufs bequemste. Warum schreibt und druckt man nur nicht so? Hält man das vielleicht für gemein, für vulgär, für plebejisch?

Wenn von einer Präposition mehrere Substantiva abhängen und beim ersten die Verschmelzung der Präposition mit dem Artikel vollzogen worden ist, so ist es sehr anstößig, bei den folgenden Substantiven den Artikel aus der Verschmelzung wieder herauszureißen und mit Weglassung der Präposition zu schreiben: in gewisser Entfernung vom Brandplatze oder dem Platze des sonstigen Unglücksfalles. Die Verschmelzung vom wirkt im Sprachgefühl fort auf das folgende Wort; man hört also unwillkürlich: vom dem Platze. In solchen Fällen ist es unbedingt nötig, entweder auch die Präposition zu wiederholen, also: in gewisser Entfernung vom Brandplatze oder vom Platze des sonstigen Unglücksfalles, oder die Verschmelzung von vornherein zu unterlassen und zu schreiben: von dem Brandplatze oder dem Platze des sonstigen Unglücksfalles. Das erste verdient den Vorzug. Ebenso verhält sich's bei der Apposition. Es ist eine Nachlässigkeit, zu schreiben: im Süden, dem taurischen Gouvernement — am 12. Januar 1888, dem dreihundertsten Geburtstage Riberas; es muß auch bei der Apposition im und am heißen. Doppelt anstößig wird der Fehler, wenn die Substantiva im Geschlecht oder in der Zahl verschieden sind, z. B. im Berliner Tageblatt und der geistesverwandten Presse — das am Ananias und der Saphira vollzogene Strafwunder — die vom Anarchismus und der Sozialdemokratie drohenden Gefahren. Auch in solchen Fällen muß die Präposition stets wiederholt werden. Der Gipfel der Nachlässigkeit ist es, die Wiederholung der Präposition dann zu unterlassen, wenn der bestimmte Artikel mit dem unbestimmten wechselt: z. B. zur Annahme von Bestellungen und direkter Erledigung derselben; es muß heißen: zur Annahme und zu direkter Erledigung.

Ab Zwickau.

Eine bloße Schrulle des niederen Geschäftsstils ist es, wenn angezeigt wird, daß Kohlen ab Zwickau oder ab Bahnhof zu haben seien, oder daß eine Wohnung ab 1. Oktober zu vermieten sei. Ab als selbständige Präposition vor Substantiven (vgl. abhanden, das ist, ab Handen) ist schon seit dem siebzehnten Jahrhundert vollständig durch von verdrängt. Nur in Süddeutschland und namentlich in der Schweiz wird es noch vereinzelt so gebraucht. Aber was soll uns plötzlich dieser Provinzialismus? Es ist übrigens zweifelhaft, ob die Geschäftsleute, die sich neuerdings damit spreizen, wirklich das alte deutsche ab meinen und nicht vielmehr das lateinische ab. Zuzutrauen wäre ihnen das, wenigstens wenn man pro Jahr, pro Kopf, per sofort, per Weihnachten und ähnlichen Unsinn damit vergleicht.

Aus „Die Grenzboten".

Zu den größten irdischen Freuden des Papiermenschen gehören die sogenannten Gänsefüßchen. Der Schulmeister, der auf Verständnis rechnen kann, wenn er dem Achtjährigen zum erstenmal in die Feder diktiert: der Vater fragte — Doppelpunkt — Gänsefüßchen unten — wo bist du gewesen, Max — Fragezeichen — Gänsefüßchen oben —, hat das stolze Gefühl, daß er seinen Zögling zu einer der wichtigsten Entwicklungsstufen seiner Geistesbildung emporgeführt habe. Aber nicht bloß Schulmeister und Schulknaben, auch andere Leute, z. B. Romanschriftsteller, haben an diesen Strichelchen eine kindische Freude; es giebt Romane, in denen man vor lauter Gänsefüßchen fast nichts vom Dialog sieht. Ein Hochgenuß beim Lesen ist es, wenn Er immer mit zweien („—") Sie immer mit vieren („„—"") versehen wird; dann flimmert einem alles vor den Augen.

Die Gänsefüßchen sind, wie der Apostroph, eine jener nichtsnutzigen Spielereien, die — es steht nicht fest, ob durch den Schulmeister oder durch den Druckereikorrektor — eigens für die Papiersprache erfunden worden sind. Wenn jemand einen Roman vorliest, so kann er doch die Gänsefüßchen nicht mitlesen, und doch versteht ihn der Zuhörer! Wozu schreibt und druckt man sie also? Einen vernünftigen Zweck haben sie nur da, wo man Wörter oder Redensarten ironisch braucht (um sie lächerlich zu machen), oder wo man mitten in seiner eigenen Darstellung eine Stelle aus der Darstellung eines andern einflicht.[1]) Aber auch da sind sie überflüssig, wenn diese Stelle in fremder Sprache oder in Versen ist, sich also schon durch die Schriftgattung (Antiqua, Kursiv, Petit) von dem übrigen Text genügend abhebt. Ebenso überflüssig aber und nichts als eine Spielerei sind sie bei

1) An den Leipziger Pferdebahnwagen ist am Hintertritt folgender Satz mit Gänsefüßchen (!) angeschrieben: „Dieser Platz des Hinterperrons bleibt frei." Offenbar ist also der Satz ein Zitat. Aber woher? Büchmann giebt keine Auskunft.

Namen und bei Überschriften und Titeln von Büchern, Schauspielen, Opern, Gedichten ꝛc. Wenn man sagt: der Kaiser hat eine Reise auf der Hohenzollern gemacht — so versteht das doch jedermann, und ebenso wenn man sagt: der Vers ist aus Goethes Iphigenie. Manche Schulmeister behaupten zwar, die Iphigenie ohne Gänsefüßchen sei die Person des Schauspiels, die Iphigenie mit Gänsefüßchen sei das Schauspiel selbst; aber kann man denn in der lebendigen Sprache diese kindische Unterscheidung machen?

Das Ärgste aber nun ist es und eine der abgeschmacktesten Erscheinungen der Papiersprache, wenn Titel und Überschriften wie Versteinerungen behandelt werden und geschrieben wird: Vorspiel zu „Die Meistersinger" — einzelne Bilder aus „Der neue Pausias" — erweiterter Separatabdruck aus „Der praktische Schulmann" — der Aufsatz hat zuerst in „Die Grenzboten" gestanden ꝛc. Jedermann sagt: ich bin gestern abend in den Meistersingern gewesen, der Vers ist aus dem neuen Pausias, ich habe das im praktischen Schulmann gelesen, der Aufsatz hat zuerst in den Grenzboten gestanden. Versteht man das etwa nicht? Wenn man's aber mit den Ohren versteht, warum denn nicht mit den Augen?

Einige Verlegenheit bereiten die jetzt so beliebten Zeitungs- und Büchertitel, die, statt aus einem Hauptwort, aus einer adverbiellen Bestimmung bestehen, wie: Vom Fels zum Meer, Zur guten Stunde, Aus unsern vier Wänden, Von Stufe zu Stufe u. ähnl. Hoffentlich wird die Mode, solche Titel zu bilden, mit der Zeit wieder verschwinden, denn sie sind wirklich nicht bloß beim Schreiben, sondern schon beim Sprechen eine Qual. Jedes natürliche Sprachgefühl sträubt sich doch dagegen, zu sagen: ich habe das in Vom (!) Fels zum Meer gelesen. Aber immer dazuzusetzen: in der Zeitschrift — was schließlich das einzige Rettungsmittel ist — ist doch gar zu langweilig.

Der Unterricht im Deutschen auf den höheren Schulen Deutschlands.

Der Unterricht im Deutschen zeigt drei Entwicklungsstufen. Auf der ersten ist er noch ein Anhängsel der rhetorisch-poetischen Übungen im Lateinischen. Er besitzt noch keine eigenen Lehrstunden. Die zweite Entwicklungsstufe beginnt gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Sprachgesellschaften und Grammatiker boten Stoff und Anregung zur schulmäßigen Unterweisung in der deutschen Sprache; das Erwachen der deutschen Dichtung führte zur Aufnahme deutscher Lektüre in die Schule. Durch beides bildete sich ein besonderer Lehrstoff heraus, der dann auch die Ansetzung besonderer Lehrstunden zur Folge hatte. Auf dieser zweiten Entwicklungsstufe überwiegt noch die formale Seite. Grammatik, Stilistik, Rhetorik, Poetik

ſtehen im Vordergrund, die Lektüre dient vorzugsweiſe als Muſterkarte für die Belehrung und Übung in jenen Bereichen. Wo Litteraturgeſchichte vorgetragen wurde, blieb ſie meiſt ohne innere Verbindung mit den anderen Teilen des Unterrichts und beſtand in wenig mehr als einer langen Aneinanderreihung kurzer Angaben. Die dritte Entwicklungsſtufe begann erſt, als die große Schöpfung unſerer klaſſiſchen Nationallitteratur vollbracht war und eine freie Überſchau über das Ganze ſich gewinnen ließ.

Die deutſche Litteratur trat nunmehr in die Mitte des deutſchen Unterrichts. Wie in den Meiſterwerken Inhalt und Darſtellung ſich zu ſchöner Einheit verbinden, ſo galt es, aus der Beſchäftigung mit ihnen nach beiden Seiten hin gleichmäßig Gewinn für den Bildungszweck zu ziehen. Vorzugsweiſe verdanken wir R. Hiecke, Ph. Wackernagel und E. Laas dieſen Fortſchritt in der Beſtimmung des dem deutſchen Unterricht eigentümlichen Lehrſtoffs. Wieweit andere Bildungsſtoffe außerdem für den Unterricht im Deutſchen heranzuziehen ſind, darüber gehen ihre Anſichten auseinander. Hiecke und Wackernagel ſtehen hierbei auf einem am meiſten entgegengeſetzten Standpunkt. Hiecke will hinaufführen zu einer Encyklopädie der geſamten Schulwiſſenſchaften und einer allgemeinen Belehrung über Inhalt und Aufgabe der Univerſitätsſtudien. Wackernagel verlangt Beſchränkung auf die deutſche Nationallitteratur. Laas hält die Mitte inne. An die deutſche Nationallitteratur ſchließt er die Ergebniſſe der fremdſprachlichen Schullektüre für die Gymnaſien, der griechiſchen vor allem, ſodann Geſchichte und Geographie, zieht hierum eine weitere, den allgemeinen Erfahrungsinhalt des Schülers einſchließende Linie und faßt das Ganze durch die Richtnahme auf die philoſophiſche Propädeutik zuſammen.

Seitdem iſt man, Laas' Spuren im weſentlichen folgend, zu einer innerlich tiefer begründeten Abſteckung der Grenzen gelangt. Die Nationallitteratur nimmt in erhöhtem Maße die beherrſchende Stellung im deutſchen Unterricht ein. Deutſche Litteratur und deutſche Geſchichte ſind uns jetzt zwei inhaltlich untrennbare Seiten des deutſchen Volkstums. Aus dem Sonderinhalt der anderen Unterrichtsfächer zieht das Deutſche nur ſo viel heran, als dem Zweck dient, die deutſche Lektüre durch Bezugnahme auf Außenliegendes fruchtbarer zu machen. Für die ſelbſtändige geiſtige Verwertung des in den anderen Lehrſtunden Gelernten iſt jetzt durch die Anordnung geſorgt, daß auch in ihnen unter Leitung der beteiligten Fachlehrer deutſche Aufſätze anzufertigen ſind. Wie aber die Nationallitteratur im Gegenſatz zur Fachlitteratur aus dem geſamten Umkreis des allgemeinen Lebensinhalts ihren Stoff ſchöpft, um ihn ſchöner geſtaltet und durchgeiſtigt dem Volke zurückzugeben, ſo umfaßt das Stoffgebiet des deutſchen Unterrichts das allgemeine Ganze des Lebensinhalts, im Umfang des Erkenntnis- und Erfahrungsbereichs der Schüler. Eine abgeſonderte Durchnahme der philoſophiſchen Propädeutik hat ſich ebenſo wie eine ſolche der Rhetorik, Poetik, Metrik, Grammatik als überflüſſig und nachteilig ergeben, ſeitdem

das Lehrverfahren ſich zu einem induktiven vervollkommnet hat. Lektüre und Geſamtſtoff des Unterrichts bieten in reichſter Fülle die Einzelerſcheinungen: unter Anleitung des Lehrers lernt der Schüler, ſie zu beobachten, die zuſammengehörigen zu verbinden und daraus das Geſetz zu erkennen. Betreffs der Grammatik zeigte W. Wilmanns hierfür den Weg, den Wortſchatz lehrte R. Hildebrand in ſprachgeſchichtlichem Sinne heben, für die logiſch-pſychologiſche Erſchließung des Sprachgeiſtes geben F. Kerns Arbeiten fruchtbare Geſichtspunkte. Laas' deutſcher Aufſatz iſt eine angewandte philoſophiſche Propädeutik.

Es iſt eine Freude zu ſehen, wie jetzt, ſoweit die deutſche Zunge klingt, unſere größten Dichter allüberall im deutſchen Unterricht durch ihre Werke vertreten ſind. Neben der gereiften Frucht unſerer klaſſiſchen Dichtung will man jedoch auch nirgends mehr die Blüte, den Heldenſang und die Lieder aus dem jüngeren Lebensalter unſeres Volkes, entbehren. Sie in ihrer eigenen Sprachweiſe den Schülern bekannt zu machen, iſt von neuem zur allgemeinen Regel geworden. Selbſtverſtändlich fehlt die vaterländiſche Dichtung des 19. Jahrhunderts auf keiner Schule. Reichlich ſucht man den jüngeren Schülern außerdem aus dem deutſchen Sagen- und Märchenſchatze zu ſpenden. Shakeſpeare iſt uns in dem Grade faſt zu einem der Unſrigen geworden, daß er da, wo er nicht engliſch geleſen wird, dem Deutſchen zuzugehören pflegt. Wieweit im übrigen die Lektüre ſich ausdehnt, hängt von den beſonderen Umſtänden ab, und giebt es hierin viel Mannigfaltigkeit. Allgemeiner Grundſatz iſt, auf der Unterſtufe ein Leſebuch zu gebrauchen, das beides, Poeſie und Proſa, enthält, auf der Oberſtufe aber, ſoweit möglich, die Schriftwerke in vollſtändiger Ausgabe zu leſen. Größere Gedichtſammlungen ſind daneben jedoch nicht zu entbehren. Der ſeit langem weitverbreitetſten, der von Echtermeyer, hat ſich jüngſt eine andere ſchnell beliebt gewordene von Lyon an die Seite geſtellt. Für die über die Klaſſiker hinausgehende Proſalektüre ließ ſich bisher die Benutzung eines Leſebuches noch nicht gut vermeiden, doch beginnt der Buchhandel auch hierin durch Sonderausgaben Abhilfe zu ſchaffen. Bei der Behandlung der Lektüre leitet die Abſicht, in erſter Linie die Empfindung zu wecken für das Wahre, Gute, Schöne des Ganzen und ſeiner Teile und demnächſt das Empfundene in das hellere Reich der Erkenntnis von ſeinem Wert zu erheben.

Die Hauptleiſtungen der Schüler ſind die Aufſätze. Die zu behandelnden Aufgaben erwachſen aus dem Inhalt des Unterrichts und dem allgemeinen Bildungsgange des Schülers. Maßſtab für die Beurteilung des Geleiſteten iſt der Grad, in welchem es dem Schüler gelungen iſt, des Stoffes ſich zu bemächtigen und ihn gemäß dem aus dem Inhalt der Aufgabe ſich ergebenden Zweck in ein formenreines Gedankengebilde umzuwandeln. Die Aufſätze zerfallen in Haus- und Klaſſenarbeiten. Die erhöhte Bedeutung, welche das mündliche und öffentliche Verfahren in unſeren Lebensverhält-

nissen gewonnen hat, machte es notwendig, neben der Übung in zusammenhängender Rede, zu der insbesondere die Wiederholungen des Durchgenommenen Anlaß geben, auch besondere Aufgaben in Gestalt von freien Vorträgen behandeln zu lassen. Als geeigneter Stoff hierfür finden die Bereiche der deutschen Litteratur Verwendung, die in der Klassenlektüre unberücksichtigt bleiben. Die freien Vorträge ermöglichen somit in Verbindung mit den vom Lehrer gegebenen Ergänzungen eine geordnete Litteraturkunde von größerem Umfang. Die selbstthätige Mitwirkung aller Schüler bei der einem freien Vortrage folgenden Verhandlung wird dadurch erreicht, daß die ganze Klasse sich durch eine, wenn auch enger begrenzte Lektüre auf den Gegenstand vorzubereiten hat. Die gedächtnismäßige Aneignung und der Vortrag von Dichtungen gehört vornehmlich der Unterstufe an, doch sorgt die Oberstufe für Sicherung und Erweiterung des Besitzes. Das Deutsche als Lehrgegenstand der Schule besitzt ein besonderes Fachblatt in der von O. Lyon herausgegebenen „Zeitschrift für den deutschen Unterricht".

(Aus Dr. C. Rethwisch, „Deutschlands höheres Schulwesen". Berlin, 1893. S. 158 bis 162.)

Die Mathematik in den höheren Schulen Deutschlands.

Es giebt keine höhere Schule Deutschlands mehr, in der nicht Mathematik als ein Hauptfach gelehrt wird, in der nicht bei der Abgangsprüfung eine beträchtliche Summe von mathematischen Kenntnissen und von Geschicklichkeit in der Lösung mathematischer Aufgaben verlangt wird.

In der Arithmetik geht man bis zum binomischen Lehrsatz, in der Algebra bis zu den kubischen Gleichungen, in der Planimetrie bis zur Rektifikation des Kreises, in der Trigonometrie bis zu den ersten sphärischen Formeln, in der Stereometrie bis zur Berechnung von Obelisk und Kugel, in der analytischen Geometrie bis zur Erledigung der Kegelschnitte. Jedoch bleibt das Ziel der humanistischen Gymnasien hierhinter etwas zurück, während das der Realanstalten auch noch darüber hinausgeht.

Wenn die Fortschritte in der Methode erst in neuester Zeit allgemein geworden sind, so lag das zum großen Teil daran, daß Übungen in der Methodik der Elementarmathematik nur in ganz vereinzelten Fällen früher veranstaltet wurden. Ein großer Schritt vorwärts wurde durch Errichtung des mathematischen Schulseminars in Berlin unter Schellbachs Leitung gethan. Seine zahlreichen Zuhörer trugen die Methode in weitere Bereiche und bildeten selbst wieder Centren der Bewegung. Als hervorragende Schriftsteller auf methodischem Gebiet sind Wittstein, Erler, J. C. V. Hoffmann und Reidt, aus neuester Zeit Krumme, Holzmüller und Schotten zu nennen. Der mathematische Unterricht wurde im Anfang des vorigen Jahr-

hunderts im wesentlichen so erteilt, daß die mathematischen Sätze vom Lehrer vorgetragen, von den Schülern mitgeschrieben und zu Hause ausgearbeitet wurden. Oft fehlte sogar eine regelmäßige mündliche Wiedergabe in der nächsten Stunde. Zum Schluß eines Abschnittes wurden einige Aufgaben durchgenommen und ähnliche, keineswegs leichte, in den Prüfungen gestellt. An die Stelle des dozierenden trat indessen allmählich auch in der Mathematik das heuristische Lehrverfahren. Freilich haftete auch ihm ein Mangel an. Die Lösung einer Aufgabe verlangte eine rasche Auffassungsgabe, eine lebhafte Phantasie und ein weitreichendes Kombinationsvermögen. Das fehlt schwächeren Schülern, und so waren die Erfolge der Methode zuerst keineswegs glänzende, was ihrer Verbreitung schadete. Erst als man lernte, mit der heuristischen Lehrmethode das analytische Beweisverfahren zu verbinden, das heißt, dem Schüler zeigte, wie er durch Zerlegung der verwickelten Aufgabe in ihre Teile und Rückführung derselben auf Fundamentalkonstruktionen jede Aufgabe bewältigen könne, die nicht ganz unvermittelt gestellt wurde, konnte die neue Methode die herrschende werden. Bald beschränkte man sich aber nicht mehr auf die Lösung von Aufgaben, sondern man suchte auch, das System selbst heuristisch-analytisch aufzubauen, und fand, daß dies mit dem alt-euklidischen nicht möglich sei, denn die Sätze treten dort nicht in ihrer natürlichen Reihenfolge geordnet auf, sondern nur nach ihrer Beweisbarkeit in einem keineswegs leicht zu durchschauenden deduktiven Systeme, und es trat nun die gebieterische Forderung auf, das ganze Lehrgebäude aus sich selbst aufzubauen, genetisch zu entwickeln. In der Ausbildung genetischer Systeme bei analytischer Beweisführung und heuristischem Lehrverfahren gipfelt der Fortschritt des mathematischen Unterrichts. Das Vorstehende bezieht sich besonders auf den planimetrischen Unterricht. In der Trigonometrie wird die Unmenge goniometrischer Formeln allmählich beschränkt, die Herleitung derselben auf trigonometrischem Wege mehr und mehr zur Regel. In der Stereometrie machen die neuen preußischen Lehrpläne das Ausgehen von den Körpern allgemein verbindlich, und die recht schwierigen Sätze über die Lage von Geraden und Ebenen im Raum werden erst vorgenommen, nachdem der Schüler in der räumlichen Anschauung einige Übung erlangt hat. Die Betonung des Zeichnens hat hier viel Gutes gewirkt. Elegante Systeme, welche die ganze Volumberechnung auf eine Formel begründen, Ausnutzung des Cavalierischen Prinzips, genaueres Studium der gekrümmten Flächen, wenn auch auf Kegel, Cylinder und Kugel beschränkt, haben innerhalb des alten Rahmens hier fast eine neue Wissenschaft geschaffen. In der Arithmetik wird nicht mehr der Hauptnachdruck auf die Lösung unendlich komplizierter Aufgaben gelegt, sondern auf eine klare Erfassung des so ungemein einfachen Systems. Die Anerkennung einer Reihe von Grundsätzen als solchen hat eine Anzahl Pseudobeweise überflüssig gemacht. Schon im Rechenunterricht wird darauf hingearbeitet, daß der Schüler das Multiplizieren als Addition gleicher

Summanden, das Subtrahieren und Dividieren als Umkehrungen der direkten Operationen auffaßt. Dann wird ihm später das Potenzieren als Multiplikation gleicher Faktoren, das Radizieren und Logarithmieren als Umkehrung derselben leicht verständlich. Die durch die inversen Operationen erfolgende Erweiterung des Zahlensystems um die negativen, gebrochenen, irrationalen, imaginären und transscendenten Zahlen erscheint nicht mehr willkürlich. Die Kombinatorik erfreut sich nicht ganz des alten Ansehens. Der Stoff für die Gleichungen wird mehr und mehr aus den bürgerlichen Rechnungen unter Zugrundelegung wirklich praktischer Aufgaben, sowie aus der Geometrie und aus der Physik entnommen.

Als Unterrichtsfach findet die Mathematik ihre Vertretung in Hoffmanns „Zeitschrift für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht". Die Lehrbücher sind dem Entwickelungsgang des mathematischen Unterrichts rühmlichst gefolgt.

(Dr. C. Rethwisch, S. 175 bis 177.)

Kameruner Schuljugend.

Die Schulhäuser, die zugleich als Kapellen dienen, sind meist recht dürftige Hütten. Entweder haben sie rohe Lehmwände, auch wohl blecherne, oder die Wände bestehen gar nur aus Matten, die aus Palmenblättern geflochten sind. Solche Palmblättermatten bilden auch das Dach. Nicht selten regnet es in Strömen durch dieses leicht löchericht gewordene Dach herein, so daß der Unterricht unterbrochen werden muß. In manchen Schulen sind nicht einmal Bänke vorhanden. Da müssen sich in der Schreibstunde die schwarzen Jungen auf alle mögliche Weise helfen. Die einen halten ihre Tafel gegen die Wand, andere benutzen die Fensterbretter als Unterlage, andere legen sich gar längelang auf den Fußboden, die Tafel vor sich.

Manche Schüler bekommen vom Hause nicht einmal Tafel und Bücher. Sie müssen sich diese Sachen erst selbst verdienen. Der eine bringt ein Ei und will dafür Griffel; der zweite ein Huhn und begehrt dafür Tafel und Fibel; andere bieten sich zu Dienstleistungen an, zum Grasschneiden, Rudern, Graben und dergleichen. Freilich, werden sie bei diesen Arbeiten nicht beaufsichtigt, so lassen sie es sich nicht allzu sauer werden. Hatte da Herr Ebding zwölf Burschen beauftragt, Sand und Kies vom Fluß herauf zu einem Bauplatz zu schaffen. Unvorsichtigerweise hatte er ihnen den Lohn schon im voraus gegeben: Tafeln, Fibeln und Griffel. Er stellte sie also bei der Arbeit an und, nachdem er alles angeordnet hatte, ging er seiner Wege. Abends kam er, um zu sehen, was sie geschafft hätten. Sie waren alle verschwunden und hatten nur geringe Spuren ihrer Thätigkeit hinter-

laſſen. Des andern Tages beſtellte er ſie von neuem zur Arbeit, aber da kamen ſie erſt gar nicht. Da gab's in der nächſten Schulſtunde „ungebrannte Holzaſche". Das half. Mittags waren ſie vollzählig zur Stelle und brachten ſogar noch Genoſſen mit, die ſich auch Schulſachen verdienen wollten. Und nun war es eine Luſt, zu ſehen, wie emſig ſie mit ihren Kiſtchen voll Sand und Kies dahermarſchierten, jeder wollte zuerſt mit dem ihm zugeteilten Penſum fertig werden.

Böſe ſieht es mit den Schulbüchern und andern Schulſachen aus, wenn Ferien geweſen ſind. O weh, mit was für Sachen kommen da die Bürſchchen wieder zur Schule! Freilich eine Negerhütte hat auch zur Aufbewahrung ſolcher Dinge kaum Platz, nachdem Vater, Mutter und Geſchwiſter, ja, auch das liebe Vieh nicht zu vergeſſen, ſich ehrlich in den engen Raum geteilt haben. So kommt's, daß vom Zerbrechlichen das meiſte zerbrochen und vom andern ſehr viel zerriſſen oder vom Regen vernichtet iſt.

Die Regelmäßigkeit des Unterrichts läßt auch manches zu wünſchen übrig. Schulzwang giebt's in Kamerun natürlich nicht. Da nimmt ſich denn heute dieſer, morgen jener die Freiheit, ohne einen Entſchuldigungszettel zu ſenden, einmal zu „ſchwänzen", um von der ſchweren Kopfarbeit auszuruhen. Auch der „Herr Lehrer" nimmt es nicht allzu genau; wenn es ihm gerade einmal paßt, gönnt er ſich auch wohl einen freien Tag. Aber am Ende ſehen es doch Lehrer und Schüler ſelbſt ein, daß bei ſolch unregelmäßigem Schulbeſuch nicht viel herauskommt; deshalb haben ſie an manchen Schulen unter ſich ſelbſt Schulgeſetze aufgeſtellt, durch welche ſolche Schulverſäumniſſe beſtraft werden. Einmal kam Miſſionar Göhring zu einer ſolchen Dorfſchule und traf Lehrer und Schüler auf eifriger Jagd nach einem Huhn, wobei ſie einen Heidenlärm verführten. Hernach ſagten ſie ihm, ſie hätten ein Schulgeſetz gemacht, nach dem jeder Schüler, der die Schule verſäume, 50 Pfennige oder ein kleines Huhn zu zahlen habe; wenn aber der Lehrer ſelbſt ohne triftigen Grund die Schule ausfallen laſſe, habe er 1 Mark zu zahlen.

Für die verſchiedenen Abteilungen der Schule ſind natürlich nicht verſchiedene Klaſſenräume vorhanden, ſondern alle werden gleichzeitig in demſelben Raum unterrichtet. Und durch die vielen Abteilungen iſt manchmal kaum durchzufinden. Die ſtrebſameren Burſchen wollen nicht warten, bis die andern, die viel geſchwänzt haben, ihnen im Lernen nachgekommen ſind. Daher kommt es, daß oft beinahe jeder ſeine beſondere Seite in der Fibel vor hat; ebenſo iſt es in den andern Fächern. Ferner hält es ungemein ſchwer, die unerzogenen Negerjungen an Ruhe und Ordnung zu gewöhnen. Es kann vorkommen, daß ſich einer berufen fühlt, ſeinem Nachbar, der vom Lehrer eine Zurechtweiſung erhält, eine ſchallende Ohrfeige zu verabreichen. Das Ende vom Liede iſt dann gewöhnlich eine Balgerei. Wundern muß man ſich, was für gute Fortſchritte trotz aller dieſer Mißſtände viele machen.

Sie können im Neuen Testament ganz fließend lesen, schreiben auch recht sauber und richtig, sind bewandert in den vier Rechnungsarten, können eine ganze Anzahl von Bibelsprüchen, Liederversen und Katechismusfragen auswendig, und viele biblische Geschichten erzählen sie wie am Schnürchen. Singen können sie nicht gerade schön, dagegen aber tüchtig schreien. Trotzdem haben sie die Singstunde besonders gern und würden wohl jeden Tag ein paar Stunden singen. Sie sehen es als eine Strafe an, wenn die Singstunde mit einer andern vertauscht wird.

Unterrichtet wird an diesen gewöhnlichen Dorfschulen natürlich nur in der Landessprache, dem Dualla. Hier ist eine Probe, wie diese Sprache klingt; es ist die Übersetzung des schönen Spruches Joh. 3, 16. („Also hat Gott die Welt geliebet" ꝛc.) in Dualla:

Loba io bo wasi ndulo, na a boli mpom man mo Muna, na motu nji dube tenge na mo, a si manjami 'ndi ma bene la bwindia.

In Bonanjo giebt es auch eine „deutsche Schule", in welcher hauptsächlich Deutsch gelehrt wird. In dieser Schule werden junge Burschen herangebildet, die später einmal als Unterbeamte in den Dienst der deutschen Kolonialregierung eintreten können. Herr Ebding, der Lehrer an dieser Schule, erzählt, daß er vier Klassen mit 88 Schülern habe, darunter auch fünf Mädchen. Die Töchter des Häuptlings Manga Bell sind besonders fleißig und aufmerksam. Alle vier Klassen werden zugleich in einem Raum von ihm und einem schwarzen Lehrer unterrichtet. Was sich da bald für eine Stickluft entwickelt, zumal wenn die afrikanische Sonne unbarmherzig auf das Wellblechdach brennt, ist kaum zu beschreiben. Und das Gepolter, wenn die schweren Regentropfen auf dieses Blechdach trommeln, ist derart, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen kann, sondern geduldig warten muß, bis der Regen nachläßt. Das ist recht unangenehm. Aber freuen kann sich Herr Ebding über die sichtliche Liebe zur Schule und den großen Lerneifer vieler Schüler. Manchmal hat er noch in später Nachtstunde Gelegenheit, die in seiner Nachbarschaft wohnenden Bürschchen sich in Deutsch unterhalten oder deutsche Sätze und Lieder aufsagen zu hören. Besonders gern lernen sie deutsche Lieder, religiöse und andere. Manche sind schon ganz gewandt in der deutschen Sprache. Neulich hatte er eine schriftliche Arbeit machen lassen, bei der Sätze aus dem Aktiv in das Passiv zu verwandeln waren. Die Arbeit fiel im allgemeinen gut aus. Nur einer hatte sich die Arbeit doch zu leicht gemacht. Er schrieb ganz kühn: „Aktiv: Der Jäger tötet den Elefanten; Passiv: Der Jäger wird von dem Elefanten getötet. Aktiv: Die Hausfrau jagt die Magd fort; Passiv: Die Hausfrau wird von der Magd fortgejagt" ꝛc.

Möge Gott auf alle diese Schulen in Kamerun seinen reichen Segen legen! Mögen daraus Leute hervorgehen, die brauchbar sind zu weltlichen Geschäften, brauchbar zur Ausbreitung des Evangeliums und brauchbar für das Himmelreich! (Saat und Ernte.)

Vermiſchtes.

Die beiden Kirchenlieder: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" und: „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern" haben bekanntlich den Pfarrer Philipp Nicolai zu Hamburg, geſtorben 1608, zum Verfaſſer. Der Organiſt, welcher die ſchönen Melodien zu beiden Liedern gemacht hat, hieß David Scheidemann. Nach dieſem hatte die Stadt Hamburg an Reinke einen Orgelſpieler, in welchem nicht bloß Scheidemanns, ſondern auch der chriſtlichen Andacht Geiſt und Kraft lebte. Der berühmte Sebaſtian Bach war, während er in Lüneburg das Gymnaſium beſuchte, öfters nach Hamburg gereiſt und hatte da dem gewaltigen, meiſterhaften Orgelſpiel des alten Reinke mit Staunen und Freude zugehört, ohne ſich's merken zu laſſen, daß er auch die Orgel zu ſpielen verſtehe. Als aber Bach im Jahre 1705 als Hoforganiſt nach Weimar berufen und bald in ganz Deutſchland berühmt geworden war, kam er wieder einmal zum Beſuch nach Hamburg und gab hier dem Zureden vieler Muſikfreunde nach, ſich einmal auf der Orgel hören zu laſſen. Der alte, damals faſt hundertjährige Reinke hörte dabei auch zu, und als Bach ſein Spiel geendet hatte, ergriff der Greis deſſen Hand und ſagte mit Rührung: „Ich meinte immer, das echte, ernſthafte Orgelſpiel werde mit mir und meinesgleichen vollends ausſterben, nun aber vernehme ich, daß Gott ſich auch unter dem jüngeren Geſchlecht ſolche erweckt hat und heranzieht, welche es verſtehen, ihm zu ſingen und zu ſpielen." Möchten auch in unſern Kreiſen ſolcher Organiſten immer mehr werden. L.

Das letzte Buch in preußiſcher Sprache. In einem Werke: „Die Slaven in Deutſchland" ſchreibt Dr. Tetzner über das alte Volk der Preußen, daß dieſes ſchon längſt ausgeſtorben, das heißt, im Deutſchtum aufgegangen ſei. Nicht wenig hat dazu die Politik des Deutſch-Ordens beigetragen, der in Preußen u. a. eine Verfügung erließ, wonach es bei ſchwerer Strafe verboten war, mit Dienſtboten „preußiſch" zu ſprechen. Als letztes Buch in preußiſcher Sprache führt Dr. Tetzner an: Abel Wills „Enchiridion. Der kleine Katechismus Doktor Martin Luthers, Teutſch und Preußiſch. Gedruckt zu Königsberg in Preußen durch Johann Daubmann. 1561." Von dieſem Werke befindet ſich noch ein Exemplar in der kaiſerlichen Öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg. Nach einer Notiz in dieſem Exemplar iſt der letzte Preuße im Jahre 1677 geſtorben. Hartknoch ſchreibt 1684, daß noch hier und da einige alte Leute die preußiſche Sprache verſtehen. Um 1700 war ſie ſicherlich erloſchen. L.

„Den Brotkorb höher hängen." Den Sinn dieſer Redeweiſe verſteht heute jedermann; aber wie ſie entſtanden iſt, das iſt im Volke in Vergeſſenheit geraten. Es beſtand einſt die Sitte, in der Wohnſtube an der Thür einen Korb anzubringen, in den man Reſte von Brotſchnitten, die

beim Mittagsmahl unverzehrt blieben, hineinzuthun pflegte. Den Kindern des Hauſes war es nun erlaubt, wenn ſie zwiſchen den Hauptmahlzeiten Hunger verſpürten, in den Brotkorb hineinzulangen. Waren die Kleinen unartig, ſo drohte man ihnen, man werde den Brotkorb höher hängen, ſo daß ſie ihn nicht würden erreichen können. Der Brotkorb iſt im Laufe der Zeiten aus der deutſchen Wohnſtube verſchwunden, die Redeweiſe hat ſich aber bis auf unſere Tage erhalten.

Das fünftgrößte Weltreich. Einſchließlich unſerer neuen Beſitzungen umfaßt das Gebiet der Vereinigten Staaten 3,690,822 Quadratmeilen, alſo mehr als das römiſche Weltreich zur Zeit des Cäſar Auguſtus. Dennoch nimmt es in dieſer Beziehung unter den Weltmächten erſt den fünften Platz ein. Zuerſt kommt Großbritannien mit 11,288,277 Quadratmeilen Landgebiet, dann Rußland mit 8,644,100 Quadratmeilen, drittens China mit 4,234,910 und viertens Frankreich mit 3,944,072 Quadratmeilen. Das eigentliche Frankreich umfaßt bloß 204,072 Quadratmeilen; ſein Kolonialbeſitz aber, der zumeiſt in Afrika liegt, erſtreckt ſich über 3,740,000 Quadratmeilen. Großbritanniens Inſel-Hauptquartier iſt nicht viel größer als der Staat Georgia, ſeine Herrſchaft aber erſtreckt ſich über Afrika, Indien, Auſtralien und Canada. Chinas Landbeſitz iſt auf ſein eigenes rieſiges Gebiet in Aſien beſchränkt, während Rußland den größeren Teil des öſtlichen Europa und das ungeheure Land Sibirien in Nordaſien einnimmt. Unſere Kolonialbeſitzungen ſind verhältnismäßig klein, allein ſie ſind über beide Halbkugeln zerſtreut und ſollten im Anſchluß an unſer gewaltiges Feſtlandgebiet einen beträchtlichen Zuwachs zu unſerer Stärke bilden. (Wbl.)

Über den Katechismus Dr. Martin Luthers ſchreibt Superintendent Dr. R. Hoffmann: „Die evangeliſche Kirche bleibe mit der evangeliſchen Volksſchule treu der klaſſiſchten, konzinnſten, reinſten und volkstümlichſten Ausprägung ihres Bibelglaubens, dem Katechismus D. Luthers, des Lehrers für Kirche und Schule. Die alte gute Erklärung von Katechismus, nämlich: Das iſt ein kurzer Auszug aus der Heiligen Schrift, daraus ein Chriſt lernen ſoll, was ihm zu ſeiner Seligkeit nützlich und dienlich iſt, bleibt beſtehen; ein anderes will weder die Kirche noch die Schule religionsunterrichtlich vermitteln. Man mag an Sprache und Stil des Katechismus dies und das ausſetzen dürfen. Aber das iſt doch nur die Patina an dem großen Glaubens- und Geiſtesdenkmale. Das entwertet uns nicht ſeinen unerſchöpflichen Wahrheitsgehalt. Dieſes Buch hat der Münzwardein der Bibel, der Heilige Geiſt, aus ihrem Metalle geprägt und der Kirche des lauteren Evangeliums geſchenkt. Es umſchließt Münzen, die in der Kindeshand, aber auch in der Mannes- und Frauenhand allezeit Kurswert behalten — nicht nur Glaubensſätze, ſondern Glaubensſchätze.“ (Katechet. Zeitſchrift, V, S. 50.)

Altes und Neues.

Inland.

In der „Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart“ kommt Wilhelm Dibelius auch auf „die Lage des Deutschtums in den Vereinigten Staaten“ zu sprechen und beklagt dabei dessen Zersplitterung und Rückgang. Ihm antwortet Dr. H. Dümling in der „Germania“ vom 8. Juli in Betreff der deutschen Schulen sehr treffend: „Der Rückgang in den deutschen Schulen, über den Dibelius klagt, ist doch nur stellenweise zu spüren. Die Kirchenschulen, die lutherischen wenigstens, haben nicht gerade besonderen Anlaß zu klagen; sie befinden sich an manchen Orten sogar in einem blühenden Zustand, nur leiden sie selbstverständlich durch das Abfallen der deutschen Einwanderung. Aber gerade die deutschen Gemeindeschulen will Dibelius aufgehoben und an ihre Statt deutsche Schulen unter weltlicher Leitung stellen. Er sieht darin geradezu ein Heilmittel. Als ob nicht gerade die weltlichen deutschen Schulen bisher die allerschwerste Einbuße erlitten und gerade die nicht-kirchlichen deutschen Elemente ihre Kinder der öffentlichen Schule anvertraut hätten! Er meint sogar, daß die deutschen Gemeinden um des Deutschtums willen sich dazu entschließen werden, ihre alten liebgewordenen Schulen anderen Händen anzuvertrauen. Daran ist aber schon deshalb gar nicht zu denken, weil die Gemeinden ihre Schulen nicht eigentlich der deutschen Sprache, sondern gerade des religiösen Unterrichts wegen errichteten und unter schweren Opfern erhielten. Diesem großen Teile des Deutschtums ist also mit einer religionslosen Schule nicht gedient!“

Ausland.

Berlin. Der Bundesrat hat mit der Beratung betreffs einheitlicher Regelung der deutschen Rechtschreibung begonnen. Die Vorlage entbehrt jeder politischen Bedeutung und hat in Gelehrtenkreisen immer noch viele Gegner, wenn auch keine prinzipiellen, so doch viele sachliche, welche die Rechtschreibung nach ihrer Ansicht geregelt haben möchten. Da aber an den Beratungen, die zur Vorlage des Entwurfes an den Bundesrat führten, auch österreichische Delegaten teilnahmen, so ist kaum zu erwarten, daß der Bundesrat noch einschneidende Änderungen vornehmen wird. Wird die Vorlage vom Bundesrat, wie man hofft, angenommen, so ist damit wieder ein Stück deutscher Einheit erfüllt, das vor fünfzig Jahren kaum zu erträumen war.

Leipzig. Der akademische Senat verbot den Studierenden der Universität Leipzig, in Zukunft öffentliche theatralische Aufführungen zu veranstalten, da diese mit den Zwecken und Zielen des akademischen Studiums unvereinbar seien; eine Ausnahme könne nur bei etwaigen ganz besonderen Anlässen erfolgen.

Ein Schulpalast erster Güte steht in Glashütte, Kreis Neustadt (Westpreußen). Das Schulgebäude ist ungefähr fünfzig Jahre alt, aus jetzt morsch gewordenem Holz erbaut und mit Stroh gedeckt. In den „Zimmern“ ist der Fußboden durch den im Hause eingenisteten Hausschwamm ausgefault; die nie trockenen Wände bestehen aus Klebstaken und sind bis zur Hälfte abgeplatzt. Regen, Schnee, Kälte, Insekten und anderes haben ungehinderten Zutritt zu der Wohnung. Die Küche ist so „groß“, daß kaum zwei Personen Platz darin haben. Die Mahlzeiten können nur unterm Regenschirm gekocht werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, Speisen mit Schornsteinruß zu genießen. Der Ofen raucht. Dennoch waltet der Lehrer mit seinen sechzig bis siebzig Schülern unverdrossen seines Amtes. Der Abort wurde ein Raub

des Windes. Ein Schulbrunnen ist überhaupt nicht vorhanden, Wasser wird im Bedarfsfalle aus benachbarten Pfützen geholt! Kommentar überflüssig!

Ein neues Symptom der erbitterten Stimmung der Polen gegen die Deutschen in den östlichen Provinzen wird aus dem Dorf Juschken, unweit Graudenz, Westpreußen, mitgeteilt. Sämtliche Schuljungen fielen, auf ein Signal des größten, über den Schullehrer, einen Mann Namens Borchert, her und bearbeiteten ihn arg mit ihren Stöcken. Schließlich gelang es aber dem Lehrer, einen der Stöcke an sich zu reißen, und damit schlug er seine jungen Angreifer in die Flucht. Die Schulverwaltung ist der Ansicht, daß die Eltern der Schuljungen diese zu dem Angriffe angestiftet hätten, da man in einer Reihe Orte darauf ausgeht, die deutschen Lehrer einzuschüchtern.

Gegen das Kauen an den Fingernägeln. Wie weit die üble Gewohnheit, durch fortwährendes Nagen sich die Fingernägel zu verkürzen, unter Kindern verbreitet ist, zeigt das Ergebnis einer Prüfung der Fingernägel, die bei 1000 Schülern und Schülerinnen von Berliner Gemeindeschulen privatim vorgenommen wurde. Bei 130 Kindern war der freie Nagelrand bis zu der Stelle abgebissen, wo der Nagel mit dem Fleische verwachsen ist. Bei 100 Kindern war die vordere Hälfte des Nagels weggebissen, und die Fingerkuppe war, weil der Gegendruck des Nagels fehlte, mehr oder weniger verdickt wie ein Trommelschlägel. In beiden Graden war das Nägelkauen bei den jüngsten Schulkindern ebenso zu finden wie bei den ältesten, bei den Knaben ebenso wie bei den Mädchen, bei geweckten und lebhaften Kindern wie bei schwachbegabten und träumerischen. Eltern und Erzieher sollten daher dieser die Finger ganz verunstaltenden Unart der Kinder energisch entgegentreten.

Brasilien. Der konsularische Vertreter Italiens in Santa Catharina ist aufs eifrigste bemüht, seine Landsleute in der Erhaltung ihrer Nationalität in jeder Weise, so namentlich auch im Schulwesen, dem er seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, zu unterstützen. So hat er für den Süden des Staates extra eine Schulkommission ernannt, der die italienischen Schulen unterstellt sind und an welche die Lehrer dieser Schulen Listen und Berichte über Schulbesuch und Lehrplan einsenden müssen. Neuerdings hat der italienische Konsul selbst Lehrbücher an die italienischen Schulen verteilen lassen. Welchen Skandal würden wohl unsere Nativisten schlagen, wenn der deutsche Generalkonsul in gleicher Weise deutsches Schulwesen zu befördern suchen würde!

Korrespondenz-Ecke.

Lehrer H. in L. Das Wort Postille, nach welchem Sie sich erkundigen, hat folgenden Ursprung. Im Mittelalter verstand man unter Postille fortlaufende Schrifterklärungen, die auf einen vorangehenden Text folgten: „post illa", nämlich verba textus, also eigentlich: was auf den Text folgt, seine Auslegung und Ausführung. — Die Bedeutung des Wortes Elend ist: Ausland, Fremde.

L.

Pastor R. in C. Den Zusammenhang der drei ersten Hauptstücke giebt Luther schön an in der Vorrede zu seiner Schrift: „Kurze Form, die zehn Gebot" ꝛc., vom Jahre 1520. Da sagt er: „Denn drei Dinge sind not einem Menschen zu wissen, daß er selig werden möge: das erste, daß er wisse, was er thun und lassen soll; zum andern, wenn er nun sieht, daß er's nicht thun noch lassen kann, daß er wisse, wo er's nehmen, suchen und finden soll, damit er dasselbige thun und lassen möge; zum dritten, daß er wisse, wie er es suchen und holen soll." L.

Kleine Schulkunde.

Ein Hülfsbüchlein

bei

Errichtung und Führung einklassiger ev.-luth. Gemeindeschulen.

Von

J. F. Simon.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

In Leinwand gebunden. Preis: 35 Cts.

Lehrplan

für eine

einklassige evang.-luth. Gemeindeschule

mit

zwei Stundenplänen.

Entworfen von J. F. Simon.

Preis: 15 Cts.

Absenten-Liste

(Schul-Register),

enthaltend 31 Doppelseiten. Jede Doppelseite eingetheilt in 18 Wochen, mit 41 Linien für Namen. Größe $8\frac{1}{2} \times 14$.

Preis: 85 Cts. Porto: 22 Cts.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
St. Louis, Mo.